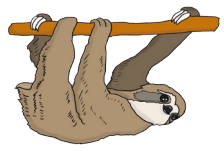
ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung

Januar 2019 – Nr. 178 | UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNBEKLEIDET | www.ruprecht.de @ruprechtHD



Die besten Empfehlungen für den Zeitvertreib in den Semesterferien haben wir auf **Seite 12**

FEUILLETON

Entzauberung

Von Valerie Gleisner

Schneechaos. Einen solchen Ausdruck kann sich nun wirklich nur der durchrationalisierte Geist des 21. Jahrhunderts ausdenken. Wenn das Max Weber wüsste. Der würde augenblicklich beginnen, über den Bergfriedhof zu spuken. Die Entzauberung der Welt, so weit fortgeschritten, dass nicht einmal glitzerndes Schneetreiben als letzte Bastion des Zaubers und des Irrationalen übriggeblieben ist!

Dabei hätte alles so schön sein können. Bedeckt von weißen Flocken käme die Welt zur Ruhe, würden Sehnsüchte neu erwachen und Herzen höherschlagen. Die Hände im luftig-weichen Neuschnee, den Blick in den tanzenden Eiskristallen – wer käme da schon auf die Idee, eine Mauer an die Grenze von Mexiko zu stellen oder die AfD in den Bundestag zu wählen? Genau. Niemand. Alle sähen wir verklärt Max Weber zu, wie er glücklich mit der Schneenymphe Chione in seinem Zaubergarten säße: Der vollendete Plan, die Welt versänke wieder im Schnee.

Zugegeben, irrational ist das schon. Schnee ist bloß gefrorenes Wasser und nicht mal weiß ist er wirklich. Und die Gestalt einer Lawine annehmen kann er auch. Rationalität ist das Schicksal unserer Zeit und durchdringt alle Bereiche der Gesellschaft. Alles kann berechnet, alles gewusst und nachgeschlagen werden. Kein Zauber ist nötig, um uns die Welt zu erklären. Schnee ist kein Geschenk der Tochter des Nordwindes mehr, Schnee ist ein Ärgernis, das beseitigt werden muss. Aber kommen etwa die Geschwister Pevensie durch den Wandschrank nach Narnia und rufen aus: „Welch ein Schneechaos! Lasst uns beim SWR die witterungsbedingte Behinderung einer Bundesstraße melden und dann auf Tauwetter warten, bevor wir das Königreich retten!" Wohl eher nicht.

Unser durchgetakteter moderner Alltag erinnert uns bereits jeden Tag an die unaufhaltbare Entzauberung der Welt. Sind wir bereit, ihr auch noch den Schnee zu überlassen? Lasst uns in den Zaubergarten gehen, lasst uns einen Schneetanz tanzen und Chione in Hoffnung auf noch mehr Schnee etwas opfern. Aber was opfert man einer Schneenymphe? Rationalität fürs Erste. Und die Streusalzanlage.



Ihr Tinderlein, kommet!

Unsere Redakteurin hatte sieben Tage in Folge ein Tinderdate. Warum sie in Zukunft auf diese Erfahrung verzichten wird

auf Seite 6

Foto: hst

Demo gegen Sexismus

Die Teilnehmenden des dritten Heidelberger Women's March gingen für Gleichberechtigung und Umweltschutz auf die Straße

Knapp 400 Frauen, Männer und Kinder versammelten sich am Samstag, den 19. Januar, auf dem Friedrich-Ebert-Platz in Heidelberg, um gegen Sexualisierung, Ungleichheit und Diskriminierung von Frauen und Minderheiten zu demonstrieren.

Mit Plakaten, auf denen Parolen wie „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn" oder „Frauenrechte sind Menschenrechte" verkündet wurden, liefen die Demonstrierenden durch die Heidelberger Altstadt bis zum Rathausplatz. Den Anfang der Demonstration leiteten die Poetry-Slammerinnen, die die Botschaft der Demonstrierenden in feministischen Gedichten zum Ausdruck brachten.

Der dritte Heidelberger Women's March wurde wie jedes Jahr von einem Team von Frauen, sowohl Studentinnen, als auch Müttern und Berufstätigen organisiert, die sich bereits 2017 über Facebook zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter zusammengeschlossen hatten. Als Anstoß für die Women's-March-Bewegung in Heidelberg dienten die großen Demonstrationen in Washington, die als Reaktion auf den Wahlsieg und den Amtsantritt des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump stattfanden, von dem ausgehend weitere Solidaritätsmärsche in den gesamten Vereinigten Staaten organisiert wurden. Obwohl die Demonstrationen in Amerika als Initiation der Frauenrechtsbewegung hier in Heidelberg galten, ist die Heidelberger Gruppe unabhängig von der „Women's March, Inc. Organisation" und steht ebenfalls nicht direkt in Verbindung mit den Dachorganisationen „Women's March Global" oder der „March On"-Bewegung und hat die Thematik der Demonstration auf weitere wichtige Forderungen ausgeweitet.

So wurde an diesem Samstag ebenfalls die Erhöhung der Anzahl von Frauen in Entscheidungspositionen und ein Wirken gegen die Unterrepräsentation von Frauen in politischen und universitären Institutionen gefordert, sowie das Recht, Frauen über ihre eigene Reproduktion entscheiden zu lassen.

Bei der Demonstration wurde auch auf die Folgen des Klimawandels aufmerksam gemacht. Die Demonstrierenden forderten, sich stärker für eine nachhaltige Ökonomie einzusetzen und die Gesellschaft in Hinblick auf die Folgen des Klimawandels zu sensibilisieren. Als Abschluss der Demonstration fand am späten Abend noch eine „Women's March After Party" in der halle02 statt, bei der unter anderem die Mannheimer Frauenband „The Schogettes" spielte und weibliche DJs ihre Musik auflegten. **(asj)**

Umstrittene Barrierefreiheit

Der RNV bestellt 80 neue Straßenbahnen. Es bestehen Zweifel an ihrer Rollstuhlgerechtigkeit

Die Rhein-Neckar-Verkehr GmbH (RNV) hat im Oktober 2018 in Mannheim erstmals ein Modell neuer Straßenbahnen vorgestellt, die ab 2021 Passagiere transportieren sollen. Insgesamt 80 Niederflurstraßenbahnen im Wert von 250 Millionen Euro wurden beim Hersteller Škoda bestellt. Zwar gelten die neuen Straßenbahnen als leiser, schneller und effizienter, doch Kritiker bemängeln die Barrierefreiheit der Straßenbahnen, unter anderem die AG Barrierefreiheit Mannheim, die bis Redaktionsschluss auf eine Anfrage nicht zu erreichen war.

Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) soll bis zum 1. Januar 2022 barrierefrei sein. Ein gesetzlich festgeschriebenes Ziel ist das aber nicht. Laut dem Personenbeförderungsgesetz müssen die Bedenken von Menschen mit Behinderung lediglich in die ÖPNV-Planung einbezogen werden.

Felix Berschin, Vorstandssprecher des Verkehrsclubs Baden-Württemberg, behauptet, dass Barrierefreiheit für alle gar nicht möglich sei, da verschiedene Betroffene verschiedene Bedürfnisse haben. Dass zum Beispiel „ein Sehbehinderter für den Stock eine Kante [braucht], ein Rollifahrer eben glatten Boden", schaffe „1000 Themen, wo es Zielkonflikte gibt und man abwägen muss."

Bei einer Informationsveranstaltung am 15. Januar wurden in Mannheim einige Änderungen am ursprünglichen Modell veröffentlicht. Die Mehrzweckfläche für Rollstühle soll vergrößert werden, die Bauhöhe reduziert und über den Mitteldrehgestellen wird es beim RNV-Modell eine Rampe anstatt von Stufen geben. Zudem kritisiert Berschin die größere Rollstuhlfläche, da dort mehr Sitzplätze geschaffen werden könnten, die für ältere oder gehbehinderte Personen vorteilhaft wären. Ein Kompromiss ist zum derzeitigen Stand (26. Januar) nicht absehbar. **(hst)**



Das SoKo OBG zeigt alternative Wohnformen gegen die Wohnungsnot auf **Seite 8**

HEIDELBERG



Wer darf leben, wer muss sterben? Ein provokantes Gedankenexperiment auf **Seite 10**

WISSENSCHAFT



Rechtsextreme aus ganz Europa nutzen den Wiener Akademikerball als Vernetzungstreffen auf **Seite 15**

WELTWEIT

Exkursionspflicht?

Exkursionen sind Teil des Modulplans vieler Studiengänge. Doch Kritiker stellen den tatsächlichen Lernzuwachs in Frage und bemängeln den organisatorischen Aufwand. Sollten Exkursionen verpflichtender Bestandteil des Studiums bleiben? **(nbi)**



Patrick, 21
Grundschullehramt

„Bei uns sind Exkursionen nicht verpflichtend. Niemand, der sein Studium durch eigene Arbeit finanzieren muss, sollte durch Exkursionskosten belastet werden.“



Nikola, 23
Geschichte

„Ich finde, dass Exkursionen an sich verpflichtend sein sollten. Wer Geschichte als Hauptfach studiert, muss an einer mehrtägigen Fahrt teilnehmen, was aber zu größeren finanziellen Belastungen führen kann.“



Umfrage und Fotos: nbh

Julius, 21
Physik

„In der Physik besteht keine Exkursionspflicht. Dies halte ich für sinnvoll, da Exkursionen interessensabhängig sind. Eine freie Gestaltung erachte ich als wünschenswert.“

PRO

Susan Richter
Professorin für Neuere Geschichte am Historischen Seminar Heidelberg



Foto: Privat

Seit fünf Jahren biete ich jedes Semester eine einwöchige Exkursion an, die ich mit meinen wissenschaftlichen Mitarbeitern Michael Roth und Gregor Stiebert leite. Es ist ein gewinnbringendes Lehrformat: Ich habe Exkursionen als intensive Kontaktzeiten erlebt, in denen ich als Dozentin mehr Zeit für Gespräche hatte. Hierzu zählt ein ausführliches Feedback zu Referaten, Coaching hinsichtlich künftiger Masterstudiengänge oder die Diskussion, ob eine Promotion infrage kommt, Stipendienmöglichkeiten, Berufswege et cetera. Daneben bieten Exkursionen Möglichkeit für Einblicke in außeruniversitäre Forschungs- oder Bildungseinrichtungen. So besuchten wir das Deutsche Historische Institut in Rom und London, bei denen uns die Direktoren zu Gesprächen zur Verfügung standen. Darüber hinaus geht es um studentische Vernetzung: In St. Petersburg haben wir uns mit Geschichtsstudierenden und Dozenten unserer Partneruni getroffen und uns über spezifische Ansätze der Geschichtsschreibung in Russland ausgetauscht.

These 1: Exkursionen bedeuten vor allem Abwesenheit in anderen, regulären Veranstaltungen und der tatsächliche „Lerneffekt“ bleibt gering.

Das sehe ich anders. Es handelt sich nach den Curricula vieler Fächer bei Exkursionen um reguläre und somit – etwa einwöchige – Fahrten auch im Semester zu absolvierende Lehrveranstaltungen. Die Fehlzeiten bei den KollegInnen sind sicher für diese nicht schön, dennoch handelt es sich bei einer Exkursion um Lehre in situ und nicht um Urlaub der Studierenden. Insofern hat die Exkursion, wenn sie nicht zu lang ist, ihren berechtigten Platz im Semester und nicht in der vorlesungsfreien Zeit. Meine Exkursionen stehen in engem Zusammenhang zu meinen Veranstaltungen. Sie verstehen sich als vertiefende Ergänzung des Stoffes. So wurde meine Vorlesung zur „Britischen Expansion“ und das Hauptseminar „Großbritannien im 18. Jahrhundert“ im Sommer durch eine Fahrt nach London mit dem Besuch der Admiralität, des Maritime Museums und der Bank of England ergänzt.

These 2: Studierenden wird durch Exkursionen die Möglichkeit geboten, theoretisches Wissen anschaulich auf die Praxis anzuwenden.

Exkursionen bieten aus meiner Sicht eine Möglichkeit als erkenntnisleitende Kategorie. Studierende können viele Erfahrungen sammeln: die Bedeutung und Qualität des eigenen fachlichen Beitrags für das Gesamtthema der Exkursion beziehungsweise die gezielte Abstimmung des Referats auf das Objekt. Damit gehen oft andere Formen der Präsentation außerhalb des Seminarraums einher – wie bei Führungen durch Museen. Das erfordert Vorbereitungen hinsichtlich der Standorte der Exponate und somit eine höhere Flexibilität. Hier lernen die Studierenden Kompetenzen, die für GeisteswissenschaftlerInnen berufsrelevant sein können. Auch das organisatorische Mitwirken der Studierenden ist nötig: die Kommunikation mit Teilen der Gruppe, die nicht mehr mit einer U-Bahn mitgekommen sind, Hilfe, wenn es Mitstudierenden nicht gut geht, oder bei der Verpflegung. Das schweißt die Gruppe zusammen.

These 3: Der finanzielle Aufwand für Pflichtexkursionen ist vor allem für ärmere Studierende schwer zu bewältigen.

Das kann ich nach zehn einwöchigen Exkursionen mit Touren durch ganz Europa nicht bestätigen. Schließlich ermöglichen die Fakultäten Beihilfepauschalen, die für alle Studierenden beantragt werden können. Zudem haben wir aufgrund der frühzeitigen Anmeldungen in den Museen und Kirchen und der Vorlage von Bestätigungen der Uni Heidelberg in der jeweiligen Landessprache als Nachweis, dass es sich um eine Fachexkursion von Studierenden handelt, oft freien Eintritt erhalten. Das hat uns wirklich viel Geld gespart. Wenn beispielsweise für die Gruppen Ferienwohnungen gebucht werden, ist auch die billigere Selbstverpflegung für die Studierenden möglich und zudem mit dem gemeinsamen Kochen auch ein vergemeinschaftendes Moment gegeben. In allen Fällen konnten wir so unsere ursprüngliche Finanzkalkulation unterschreiten.

CONTRA



Foto: Privat

Simon Runkel
Vertretungsprofessor für Humangeographie Geographisches Institut Heidelberg

Exkursionen sind methodische Lernformate, die in einer außeruniversitären Lernumgebung durchgeführt werden. In der Exkursionsdidaktik gelten als Lernziele Regionalkompetenz, räumliche Orientierung, methodische Erkenntnisgewinnung, Kommunikation, Umweltbewertung und Problemlösungskompetenz. Traditionell nehmen Exkursionen im Fach eine besondere Rolle ein. Die wissenschaftliche Disziplin entwickelte sich aus der Notwendigkeit, geographisches Wissen, welches auf Expeditionen gesammelt wurde, zu systematisieren. Der berühmte „geographische Blick“ schärft sich dadurch, dass die Geographie sich als Wissenschaft konturiert, die die Welt nicht nur aus dem Lehnstuhl erkundet, sondern in der Begegnung mit physisch-geographischen und sozial- und kulturgeographischen Erscheinungen Wissen produziert. Auch im digitalen Zeitalter sind Exkursionen das Herzstück der geographischen Ausbildung, da sie die verschiedenen Wissensbestände ganzheitlich integrieren können.

These 1: Exkursionen bedeuten vor allem Abwesenheit in anderen, regulären Veranstaltungen und der tatsächliche „Lerneffekt“ bleibt gering.

Für Exkursionen sind im Studienverlauf bestimmte Zeiträume vorgesehen, sodass es nicht zu Überschneidungen mit anderen Veranstaltungen kommen sollte. Der Lerneffekt von Exkursionen steht und fällt mit der exkursionsdidaktischen Kompetenz der Dozent*innen. In der Exkursionsdidaktik wird zwischen problemorientierter Überblicksexkursion, handlungsorientierter Arbeitsexkursion und konstruktivistischer Arbeitsexkursion unterschieden. Kritisch anzumerken ist aber, dass in der Vergangenheit Exkursionen allzu oft als „Fahrt ins Blaue“ verstanden wurden. Eine didaktische Kompetenzbildung auf Seiten der Exkursionsleiter*innen ist notwendig, um die Lernziele für die Studierenden erreichbar zu machen. Zudem ermöglichen im Rahmen von Exkursionen Besuche an ausländischen Universitäten interkulturellen Austausch. Geographie wird praktisch erfahrbar!

These 2: Studierenden wird durch Exkursionen die Möglichkeit geboten, theoretisches Wissen anschaulich auf die Praxis anzuwenden.

Exkursionen bieten nicht nur die Möglichkeit, vorhandenes Wissen problemorientiert anzuwenden, sondern durch gute organisatorisch-praktische und didaktisch-inhaltliche Planung wird den Studierenden unter Einsatz von geeigneten Methoden die Möglichkeit gegeben, aktiv Wissen zu konstruieren. Exkursionen eröffnen neue Perspektiven auf Strukturen und Prozesse, die im Seminarraum nur unzulänglich verständlich gemacht werden können. Im unmittelbaren geographischen Kontext wird Lernen zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit der Welt und Wirklichkeit. Genau für diesen integrativen Anspruch steht die Geographie als Orientierungsdisziplin zwischen Natur- und Sozialwissenschaft. Im Zeitalter sozialökologischer Krisen hat die unmittelbare Begegnung mit globalen Entwicklungen vor Ort eine besondere pädagogische Dringlichkeit.

These 3: Der finanzielle Aufwand für Pflichtexkursionen ist vor allem für ärmere Studierende schwer zu bewältigen.

Die Diskussion über teure Exkursionen gibt es vermutlich an allen geographischen Instituten. In Zeiten von Billigreisen erscheinen Kosten für Exkursionen an Orte, die man selbstorganisiert günstiger besuchen könnte, unverständlich. Es ist wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass Exkursionen keine Erholungsreisen sind, sondern der finanzielle Mehraufwand sich aus der fachlichen Zielsetzung ergibt, die oft eine besondere Logistik erfordert. Es ist ein Anliegen der Institute, nicht nur exotische Fernziele anzusteuern, sondern darauf zu achten, dass auch erschwingliche Exkursionen angeboten werden. Es zeigt sich, dass für Studierende Regionen attraktiv sind, die jenseits der üblichen Reisegebiete liegen. Alle Exkursionen sind subventioniert. Für Studierende mit wirtschaftlichen Herausforderungen wird auf Antrag eine Unterstützung angeboten.

Ein Querschnitt der Gesellschaft

Über 800000 Menschen in Deutschland haben keine Wohnung – unter ihnen auch Akademiker. Unser Autor schildert diese nicht ganz so ferne Welt aus seiner sehr persönlichen Sichtweise



Peter und Manni haben an der Ecke Sofienstraße ein offenes Ohr für Passanten

Foto: mah

Juristen kenne ich eigentlich nur aus dem Fernsehen: Harvey Specter zum Beispiel, den Verhandlungsmeister aus Suits oder Breaking Bads Saul Goodman, der einen Bus voller Rentner davon überzeugen kann, ihr eigenes Pflegeheim zu verklagen. Beide sind pünktlich und gut organisiert. Für den Juristen, mit dem ich an einem kalten Januarmorgen verabredet bin, gilt das offenbar nicht.

Ich bin um elf Uhr morgens an der Kreuzung Kaiserstraße. Da liegt, gegenüber vom Arbeitsamt, der Heidelberger SKM. Das Kürzel steht für „Sozialdienst katholischer Männer" – deren Karl-Klotz-Haus ist eine Obdachlosentagesstätte, der Jurist dort regelmäßiger Gast: Er arbeitet nämlich nicht mehr als Anwalt, sondern sitzt auf der Straße.

Wie er sind über 800000 Menschen ohne Wohnung in Deutschland – Tendenz steigend. Obdachlosigkeit ist längst keine Randerscheinung mehr. Aber erst „im Winter fällt plötzlich vielen ein, dass es Obdachlose auf der Straße gibt", sagt Sozialarbeiter Jürgen, ein bärtiger Bär, 1,75 Meter groß, gutmütig. Jürgen ist seit 20 Jahren dabei, fast jeden Tag in der Tagesstätte – er hat das Treffen mit dem Juristen organisiert.

Hier, im Klotz-Haus, können sich Bedürftige tagsüber sammeln: Im Erdgeschoss gibt es einen Küchenbereich mit Essensausgabe, davor stehen Tische und Stühle. Dort sitzt Jürgen dann und redet mit den Leuten. 1,50 Euro kostet ein Mittagessen – aber wer mal gar nichts bezahlen kann, den lässt man auch nicht verhungern. In einem Nebenraum kann man bei einer Mitarbeiterin die Wäsche waschen. Daneben sind dann noch Dusche, WC und ein Anbau, umfunktioniert zu einer Art größerem Kleiderschrank – Schuhe und Klamotten in verschiedenen Größen, aber keine Kaufhausauswahl, weil Spenden.

> „Im Winter fällt vielen ein, dass es Obdachlose gibt"

Leider ist der Jurist nicht gekommen. „Er hatte gestern Geburtstag", meint einer. Und wenn es im weiteren Verlauf auch niemand wirklich zugeben will: „Geburtstag" – das ist wohl allgemeiner Anlass, sich so richtig abzuschießen: Man geht in die Stadt und lässt sich volllaufen. Das jedenfalls entnehme ich dem Grinsen, mit dem viele hier auf den Geburtstags-Hinweis antworten. Mein Gesprächspartner hatte seinen Fünfzigsten.

Wenn er nicht bettelt, würde er verhungern

Manni, ein anderer Obdachloser, erklärt sich bereit, einzuspringen. „Alles, was ich Dir sage, kannste auch schreiben", sagt er zu mir - und damit ist Manni im Prinzip schon gut beschrieben: ein kräftiger Kerl Mitte fünfzig, hilfsbereit, einer, der mit anpackt. Manni ist gelernter Schlosser – seine Arbeit machen mittlerweile größtenteils Maschinen. Mit seinem Wollpulli steht er da zwischen den Tischen im Klotz-Haus. Vor dem Interview hat er einen Brief vom Jobcenter in der Hand und schüttelt kurz den Kopf. Schon früher ist es ihm schwergefallen, Befehle zu befolgen, erzählt er dann. Stattdessen wollte er lieber ausbrechen, raus in die Welt, Freiheit. „Ich hätte in die Tourismusbranche gehen sollen", scherzt er. Manni zieht durch die ganze Welt; immer, wenn Geld reinkommt, schmeißt er es zusammen für neue Reisen. Irgendwann landet er im Knast in Sri Lanka – das Geld war alle; ein Freund fälschte für ihn Kreditkarten. Manni wird dann recht bald zurück nach Deutschland abgeschoben.

Beziehung und Job sind mittlerweile lange weg – genauso wie seine Wohnung. Stattdessen bettelt er mit Kumpel Peter regelmäßig zwischen Galeria Kaufhof und Post in der Sofienstraße. Fast jeden Tag versuchen die beiden, so bis zu viereinhalb Stunden an ein bisschen Geld zu kommen, außerdem hilft Manni gelegentlich Ausladen beim Getränkehändler – vom Amt kriegt er nichts. Wenn Manni nicht bettelt, würde er verhungern.

Manni ist einer von denen, die tatsächlich auch im Freien schlafen – „Platte machen" heißt das im Obdachlosenslang: Eine Unterlage, zum Beispiel ein Pappkarton, darauf der Schlafsack – vielmehr braucht eine Platte nicht, je nach Anspruch an Bequemlichkeit.

Früher haben Manni und Peter so unter der Montpellierbrücke geschlafen, aber da wurden sie mitten in der Nacht angegriffen. Irgendwelche Besoffenen haben Steine auf die Zwei geworfen – die Besoffenen waren zu siebt.

Im Moment schläft Manni in einer verlassenen Gartenlaube. Der Winter ist für ihn gar nicht mal das Schlimmste: „Wenn es regnet – Dir ist kalt und dann wirst Du auch noch nass; das ist scheiße." Manni kennt sowohl die Höchsttemperaturen im Sommer als auch Minus 20 Grad Eiszeit. „Du spürst dann irgendwann Dein Gesicht nicht mehr", sagt er. „Alles zugefroren." Wie er es trotzdem schafft, einzuschlafen? „Irgendwann gewöhnt sich der Körper halt an alles."

Menschen, mit denen keiner redet

Nach dem Gespräch mit Manni baut sich ein ausgemergelter Mann neben mir auf. Mit angstgeweiteten Augen starrt er mich an und beginnt zu dozieren: Irgendwas von der katholischen Kirche, Verschwörungstheorien, „eine Frau ist wie ein Pferd" – er springt von einem Gedankengang zum anderen, ich kann ihm nicht folgen. Dabei kommt er mir unangenehm nah. Dreimal versuche ich, ihm eine Frage zu stellen, aber er bemerkt das gar nicht und redet einfach weiter. Ich höre mir also seinen Vortrag an, Spuckefetzen fliegen in mein Gesicht. Manni baut sich zwischen uns auf, will mich wohl beschützen. Dann versuche ich, mich durch langsames Rückwärtsgehen aus der Situation zu befreien. Nach einer Viertelstunde ist er weg.

> „Irgendwann gewöhnt sich der Körper halt an alles"

Im Klotz-Haus sind einige Leute, mit denen ich nicht gesprochen habe – manche unter ihnen reagieren nicht auf ein Hallo und starren nur so in den Raum. Sie sitzen im hinteren Teil vom Erdgeschoss, entfernt von der Essensausgabe und Jürgen – und nach diesem Erlebnis traue ich mich nicht, einen anderen von ihnen anzusprechen. Vielleicht denken ja viele andere auch so und das ist der Grund für deren Apathie: Menschen, mit denen keiner redet, müssen mit sich selber reden.

Angst, dass jemand Aggressives kommt

Im Haus sitzt ein weiterer Akademiker, jemand, der genau wie das gemütliche Zusammensein vielleicht besser in ein anderes Setting passt; ein weiterer ehemaliger Jura-Student, und beobachtet das Treiben der Leute vor dem Fenster. Hier soll er Jan* heißen.

Jan sieht ein bisschen aus wie die sympathische Version von SPD-Politiker Karl Lauterbach – nur mit wacheren Augen und einem sympathischen Lächeln.

Während seines Studiums wohnt Jan in der typischen Studenten-WG. Dort lernt er seine spätere Frau kennen. „Es hat nicht lange gedauert, dann war ich in sie verliebt." Nach dem Referendariat versucht er, als Jurist unterzukommen. Vielerorts wird er aber nicht mal zum Vorstellungsgespräch eingeladen – zu viele Bewerber, teilweise mehr als hundert auf eine Stelle, sagt er. Jan macht sich stattdessen selbstständig – und scheitert krachend mit seinem Ein-Mann-Betrieb. Dann bricht auch die Beziehung mit seiner Frau auseinander. Sie zieht aus der gemeinsamen Wohnung aus – und sie ist Mieterin, also muss auch Jan raus.

Zunächst versucht Jan, etwas Eigenes zu finden – aber es gibt nichts in seiner Preisklasse. Von einem Bekannten leiht er sich darauf ein Auto und schläft darin. Das geht einige Wochen gut, aber vor der Tür steht der Winter: Jan braucht eine Unterkunft, hält's nicht mehr in der Kälte aus. Das Sozialamt steckt ihn ins Wichernheim, eine Notunterkunft für Obdachlose zwischen Bismarckplatz und Altstadt-Penny. Hier ist er im Zweitbettzimmer einquartiert, auf zwölf Quadratmetern, mit Tisch, zwei Stühlen und Schrank – und die beiden Betten liegen direkt hintereinander, nur ein Brett dazwischen. „Jederzeit konnte da ein Mitarbeiter reinkommen und jemanden ablegen, den die Polizei auf der Straße aufgegriffen hat", erinnert sich Jan. Er hat Angst, dass irgendjemand Aggressives bei ihm reinkommt. Leben ist es nicht mehr, was er da hat – eher Existieren ohne Privatsphäre. „Das war auch die Zeit, wo es mir am schlechtesten ging. Da stand ich vor der Wahl: Weitermachen oder beende ich es." Das Ganze kostet ihn 33 Euro pro Nacht, sagt er. Das Geld kommt vom Sozialamt. Wenn er wieder auf die Beine kommt, muss er es zurückzahlen.

> Mediziner, Juristen und Lehrer sind betroffen

Vor Schicksalsschlägen ist niemand gefeit

Dass unter den Leuten hier frühere Akademiker sind, macht mir ein bisschen Angst. Ich dachte immer, obdachlos werden nur die, die sich nicht an Regeln halten können oder es einfach nicht in einer geordneten Umgebung aushalten. Ich spreche Jürgen darauf an. „In der Wohnungslosenszene", erklärt er, „trifft man einen Querschnitt der Gesellschaft. Eben von Analphabeten bis hin zu Medizinern, Juristen" – auch ehemalige Lehrer sind unter den Besuchern des Klotz-Hauses.

Und vermutlich hat nicht nur Jan Probleme, eine Wohnung zu finden: Für eine 30 Quadratmeterwohnung zahlte man in Heidelberg vor acht Jahren noch etwa elf Euro pro Quadratmeter, im letzten Jahr schon über 14 – und während nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung ein steigendes Einkommen hat, bauen Stadt und Staat kräftig ab am sozialen Wohnungsmarkt: Heute existieren nur noch zwei Drittel der 1,5 Millionen Sozialwohnungen von damals, nach der Wende gab es sogar mal doppelt so viele.

Verständnisvolles Nicken

An einem anderen Tag darf ich in der Sofienstraße vorbeikommen bei Manni und Peter. Ich muss noch Fotos machen und beide sind so nett, sich zur Verfügung zu stellen. Vorher war ich noch beim SKM. Der vermisste Jurist ist immer noch nicht aufgetaucht. Und auch in der Sofienstraße sehe ich nicht, wen ich erwartet hatte: Statt einem Zweiergespann sitzt da nur Mannis Kumpel Peter, ein weißbärtiger Mann in Allwetterjacke, freundlich lächelnd. „Manni kommt wohl heute nicht mehr", sagt er. „Hat es gestern richtig krachen lassen. Morgen hat Manni Geburtstag."

Am nächsten Morgen ist Manni dann aber doch da. Man merkt ihm die Strapazen an. Er sitzt auf einem Kissen und zupft sich ständig die Decke zurecht, immer wieder – es ist zu kalt.

Peter hingegen verbreitet gute Laune und grüßt die vorbeilaufenden Passanten. Immer wieder halten welche für ein Pläuschchen an – man kennt und schätzt sich. Einer der Plauschenden war früher selber obdachlos, andere sind Mittelschichtskinder wie ich, die während ihrer Pause vorbeischauen. Einer macht unentwegt Scherze, die Nächste erzählt von ihren Problemen mit den Kindern – als ich Manni das erste Mal gesehen habe, habe auch ich mich erstmal bei ihm über mein Leben beschwert: Statt Fliesen ist neben meinem Badezimmerwaschbecken eine weiße Wand.

Manni macht heute das Gleiche wie damals: Er nickt verständnisvoll. Auch Peter nickt mit. Und ich frage mich, ob das nicht ein gutes Bild ist für das, was falsch läuft in der Gesellschaft: Es gibt Mittelständler und Milliardäre. Bill Gates wird wohl der erste Billionär der Welt – aber wenn die auf Obdachlose treffen, fangen Letztere plötzlich zu nicken an.

*Name geändert

Martin Herrmann (30)



ist sich nach einer langen Recherche der Schwächen des Sozialstaats bewusster.

Silicon Valley im Neckartal

Die Landesregierung schafft zwei neue Juniorprofessuren im Bereich Künstliche Intelligenz an der Uni Heidelberg. Ihre Digitalisierungsstrategie ist umstritten

In Baden-Württemberg soll ein neues Silicon Valley entstehen. Darauf deutet der Name „Cyber Valley“ nicht zufällig hin, der für den neuen Innovationscampus der Universitäten Tübingen und Stuttgart sowie dem Max-Planck-Institut für Intelligente Systeme gewählt wurde. Die Landesregierung hat damit eine der größten Forschungskooperationen Europas im Bereich Künstliche Intelligenz (KI) ins Leben gerufen. Das Ganze ist Teil der Digitalisierungsstrategie in Baden-Württemberg, in deren Rahmen in dieser Legislatur rund eine Milliarde Euro investiert werden sollen.

Auch an der Universität Heidelberg geht diese Entwicklung nicht spurlos vorbei. Zu Beginn des Jahres wurde bekanntgegeben, dass an der Ruperto Carola zwei neue Juniorprofessuren im Bereich KI geschaffen werden sollen. Zusammen mit acht Juniorprofessuren, die an anderen baden-württembergischen Universitäten entstehen, sind diese als Ergänzung zum Innovationscampus „Cyber Valley“ gedacht. Sie werden vom Land mit insgesamt sechs Millionen Euro finanziert. Die beiden Professuren sollen 2019 besetzt werden und sind auf bis zu sechs Jahre angelegt. Sie werden sich den beiden Themenschwerpunkten „Künstliche Intelligenz in der kardiovaskulären Medizin“ und „Maschinelles Lernen im Wissenschaftlichen Rechnen“ widmen.



Foto: nni

Das Interdisziplinäre Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen im Mathematikon darf sich über eine neue Professur freuen

Dass der Ausbau der KI-Forschung an baden-württembergischen Universitäten nicht ohne Konflikte abläuft, zeigt sich indes in Tübingen. Dort besetzten Aktivisten im Dezember einen Hörsaal, um gegen das neue „Cyber Valley“ zu demonstrieren. Die Besetzer störten sich daran, dass an der Forschungskooperation auch Industrieunternehmen beteiligt sind. Im Zentrum der Kritik stehen dabei vor allem die Zusammenarbeit mit Automobilkonzernen und dem Versandhändler Amazon. Das Wissenschaftsministerium weist diese Vorwürfe jedoch zurück, da es um Grundlagenforschung und nicht um Auftragsforschung gehe. Vertreter des Heidelberger Studierendenrats (StuRa) solidarisierten sich im Dezember auf der LandesAstenKonferenz, an der Studierendenvertretungen aus ganz Baden-Württemberg zusammenkommen, mit den Hörsaalbesetzern in Tübingen. Die Solidarisierung sorgte im StuRa jedoch für Diskussionen, da eine Industriekooperation nicht von allen Studierendenvertretern per se als schädlich angesehen wurde. Ähnliche Proteste und Besetzungsaktionen sind in Heidelberg eher nicht zu erwarten. Wie es vonseiten der Universität heißt, besteht hier im Bereich KI aktuell keine Förderung durch die Industrie.

Wie genau auch die Studierenden von den neuen Juniorprofessuren profitieren werden, ist noch nicht klar, da die konkrete Ausgestaltung des jeweiligen Lehr- und Forschungsprogramms an die Stelleninhabenden gebunden sein wird. Diese werden ihre neuen Posten voraussichtlich zum Start des Wintersemesters 2019/2020 einnehmen.

Die Gegend um Tübingen und Stuttgart ist kein Tal, wie das Silicon Valley in Kalifornien, sondern eher eine Hügellandschaft. Doch solche Details sind bei Digitalisierungsstrategien wahrscheinlich eher zweitrangig. Ob der Plan aufgehen wird, Europa im Bereich Künstliche Intelligenz voranzubringen und mit China und den USA aufzuschließen, wird sich zeigen. Welche Rolle die Universität Heidelberg dabei spielen wird, ebenfalls. **(goc)**

BAföG-Novelle 2019

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unter Ministerin Anja Karliczek reformiert das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG). Das Gesetz soll bis Frühjahr dieses Jahres fertig sein und die Änderungen sollen im Herbst 2019 in Kraft treten. Das Ziel des Ministeriums ist es, mehr Auszubildende und Studierende ins BAföG einzubeziehen. Gleichzeitig sollen die Leistungen erhöht werden.
Nach Angaben des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gibt es im Wesentlichen fünf Neuerungen.

Wohnzuschlag erhöhen: Am BAföG wird oft kritisiert, dass der Wohnzuschlag für Universitätsstädte wie Heidelberg zu gering ist. In Heidelberg steigen die Mieten und es wird für Studierende immer schwieriger, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Der Wohnzuschlag soll nach der geplanten Änderung von 250 auf 325 Euro erhöht werden.


Foto: hst

Höhere Sätze: Der Förderungshöchstsatz wurde in den letzten Jahren immer wieder erhöht. Vor dem 1. Oktober 2016 betrug der Höchtsatz noch 670 Euro, dann stieg er auf 735 Euro. Im Herbst soll er auf 850 Euro erhöht werden.

BAföG-Empfänger: Die Einkommensfreibeträge der Eltern sollen um insgesamt 9 Prozent angehoben werden: In einem ersten Schritt im Herbst um 7 Prozent und nochmals um 2 Prozent in 2020.

Freibetrag: Der Freibetrag von Studierenden soll von 7500 auf 8200 Euro angehoben werden. Für Studierende mit Unterhaltspflicht gegenüber Ehe- oder Lebenspartnern sowie Kindern sollen die Freibeträge zugleich von jeweils 2100 auf 2300 Euro angehoben werden.

Rückzahlung: Das BAföG ist zur Hälfte als Darlehen und zur Hälfte als Zuschuss gedacht. Die Rückzahlung des Darlehens muss fünf Jahre nach Ende der Förderung beginnen, maximal sind 10000 Euro zurückzuzahlen. Ob das Darlehen sofort oder in Raten zurückgezahlt wird, entscheidet der Empfänger.
Für die Rückzahlung bleiben einem 20 Jahre. Bei einem BAföG-Höchstsatz dauert die Rückzahlung bei einem monatlichen Satz von 105 Euro maximal acht Jahre. Die Monatsrate soll von 105 auf 130 Euro angehoben werden. Wer den Darlehensanteil seiner Förderung „trotz nachweisbaren Bemühens aufgrund schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse nicht binnen 20 Jahren tilgen kann“, dem werden die restlichen Schulden erlassen, wie das BMBF auf ihrer Homepage schreibt.

Kritik: Die Friedrich-Ebert-Stiftung kritisiert die Regelstudienzeit. Diese sei kaum einzuhalten, wenn Studierende zusätzlich zum Studium geringfügig beschäftigt seien. Zwei zusätzliche Semester sollten gewährt werden. Darüber hinaus sollten zwei Fachwechsel zulässig sein.
Zudem kritisiert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, dass die Lebenshaltungskosten weiterhin höher als die Bedarfssätze seien, auch die Wohnpauschale sei für Universitätsstädte wie Heidelberg oder München zu niedrig. **(eeb)**

StuRa ausgesperrt

Nach Scheitern des „Runden Tischs“ verhandelt eine Arbeitsgruppe ohne die Studierendenschaft weiter über die Sperrzeiten. Der StuRa protestiert


Foto: fha

Die Diskussionen über den nächtlichen Lärm in der Unteren dauern schon lange an

Die leidige Diskussion um die Sperrzeiten in der östlichen Altstadt geht nach nunmehr neun Jahren in eine neue Runde. Nachdem ein „Runder Tisch“ im Dezember ohne konkrete Ergebnisse blieb, rief Bürgermeister Erichson nun eine Arbeitsgruppe von Wirten, Anwohnern, Polizei und Verwaltung ins Leben. Die Studierenden sowie die Öffentlichkeit sind dabei explizit nicht erwünscht. Der Studierendenrat (StuRa) reagierte darauf nun mit einer kritischen Stellungnahme. Er fordert, dass „einer seiner Vertreter in die Verhandlungen zu einer außergerichtlichen Einigung bezüglich der Sperrzeiten in der Altstadt Heidelberg einbezogen wird“.

Momentan ist es Kneipen erlaubt, am Freitag bis drei und am Wochenende bis vier Uhr zu öffnen. Werktags hingegen ist die Sperrzeit auf ein Uhr festgesetzt. Die Regelung ist bereits die fünfte Änderung seit 2010. Die Landesregelung sieht drei Uhr unter der Woche und fünf Uhr am Wochenende vor. Dies wird so auch vom StuRa gefordert. Die aktuelle Situation stellt die Anwohner jedoch trotzdem nicht zufrieden. In einer Normerlassklage fordern 31 Altstadtbewohner das Verwaltungsgericht Karlsruhe dazu auf, die Öffnungszeiten auf ein Uhr am Wochenende und werktags auf Mitternacht festzusetzen. Bürgermeister Erichson hofft auf eine außergerichtliche Einigung und die Erarbeitung konkreter Maßnahmen im neuen Bündnis. Der StuRa weist in seiner Stellungnahme diesbezüglich darauf hin, dass er das „demokratisch legitimierte Vertretungsorgan der Studierenden der Universität Heidelberg“ sei und damit die Interessen eines Hauptakteurs in der Thematik vertrete.

Erste konstruktive Ideen vernahm man beispielsweise von Seiten des Jinx-Wirts Daniel Wilson. Beim „Runden Tisch“ brachte er die Regensburger Initiative „Fair feiern“ zur Sprache, welche Partygänger für einen fairen Umgang mit der Stadt und ihren Bewohnern sensibilisieren soll. Weiterhin äußerte der Anwohner Dierk Helmken die Idee, den Lärm aus der Altstadt mit Hilfe von Shuttlebussen abzuziehen. Darüber hinaus wurde jedoch sehr emotional und wenig sachlich diskutiert, wie StuRa- und Sitzungsleitungsmitglied Joris Frenz, welcher zu besagtem Treffen im Dezember anwesend gewesen war, dem StuRa zu berichten wusste.

In der Vergangenheit waren die Studierenden vor allem durch exzessiven Alkoholkonsum in den Einführungswochen negativ aufgefallen. Joris Frenz mahnte die Fachschaften deshalb zu gemäßigtem Verhalten im neuen Semester. Diverse Wortmeldungen betonten den Willen, kooperationsfähig zu bleiben, und forderten Teilhabe an der Debatte. Dies reiht sich in die versöhnlich-kreative Wirkung ein, welche auch vom stillen Protest der Silent Disco im vergangenen Sommer ausging.

Ob das exklusive Arbeitsbündnis als Grundlage für einen langfristigen Kompromiss dienen kann, wird die Zukunft zeigen. Der StuRa jedenfalls bezweifelt dies stark. **(xko)**

ANZEIGE



Rezept zur Zulassung

Die Reform der Studienplatzvergabe für Mediziner ist beschlossene Sache. In Heidelberg sind die Änderungen weniger weitreichend als erwartet

Spätestens seit dem Koalitionsvertrag 2013 und der Einberufung der Kultusministerkonferenz zwei Jahre später war klar, dass sich einiges ändern wird in der medizinischen Lehre. Neben einer praxisnäheren und kompetenzorientierteren Ausbildung und Prüfungsordnung sollte im Zuge des „Masterplan Medizinstudium 2020“ vor allem die Zulassung zum Studium neu geregelt werden. Ein kontroverses Thema, das angesichts des Grundrechts der Berufswahlfreiheit und der freien Wahl der Ausbildungsstätte in der Vergangenheit für zahlreiche Rechtsstreite gesorgt hatte. Ziel der Reform war es, soziale und kommunikative Kompetenzen sowie einschlägige Berufserfahrung stärker zu gewichten.

Das Abitur sollte angesichts Studien, die eine Korrelation zwischen Abiturnote und Studienerfolg beobachtet hatten, weiterhin ein wichtiges Maß bleiben, aber durch zusätzliche Kriterien entkräftet werden. Mit dem Entwurf eines zwischen den Ländern zu schließenden Staatsvertrags stehen die ersten Änderungen nun fest. Bis zu zwei Zehntel der Plätze sind zunächst Vorabquoten vorbehalten, hierzu zählen beispielsweise Menschen mit Behinderung oder ausländische Staatsangehörige. Auf Länderebene kann außerdem in diesem Rahmen eine Quote für beruflich Qualifizierte ohne Hochschulzugangsberechtigung eingerichtet werden. In Baden-Württemberg ist dies nicht vorgesehen. Die restlichen Plätze werden dann zentral nach Quoten vergeben. Die Abiturbestenquote, bei der nur die erreichte Punktzahl im Abitur zählt, soll von 20 auf 30 Prozent ausgeweitet werden. Abiturienten aus Bundesländern mit strengen Bewertungsmaßstäben wie Bayern oder Baden-Württemberg werden sich freuen, denn in Zukunft sollen die Unterschiede zwischen den Ländern zum Beispiel durch Prozentrangverfahren angepasst werden.



Foto: lsw

Für Klausuren pauken – so weit muss man erst einmal kommen

Mit 60 Prozent wird auch weiterhin der Großteil der Plätze durch individuelle Auswahlverfahren der Hochschulen (AdH) vergeben. Jedoch müssen sich diese nun an gewisse Vorgaben halten. War es bis jetzt noch möglich, auch in dieser Quote ausschließlich auf die Abiturpunktzahl zu schauen, müssen in Zukunft noch mindestens zwei weitere schulnotenunabhängige Kriterien gewertet werden. Bei einem muss es sich um einen fachspezifischen Eignungstest handeln. Da in Heidelberg schon seit Langem der Test für Medizinische Studiengänge (TMS), auch bekannt als „Medizinertest“, stark gewichtet wird, wird sich an der hiesigen Universität nichts ändern. Hierbei handelt es sich um einen Eignungstest – konzipiert und koordiniert in Heidelberg – der durch Aufgaben von räumlichem Denken bis naturwissenschaftlichem Verständnis den Studienerfolg der Teilnehmer voraussagen soll. Geschrieben wird er jeden Mai und kann nur einmal im Leben durchgeführt werden. Mittlerweile wird er an 24 Fakultäten deutschlandweit als Maßstab eingesetzt, eine Zahl, die sich in den kommenden Jahren noch erhöhen wird. Aufgrund der starken Gewichtung in Heidelberg ist das Klischee des Heidelberger 1,0-Abiturienten nur noch Geschichte.

> Das Klischee des 1,0-Abiturienten ist Geschichte

Schließlich werden die letzten zehn Prozent der Studienplätze durch eine zusätzliche Eignungsquote vergeben. Diese muss vollständig abiturunabhängig gehalten werden. Da es zahlreiche Bewerberinnen und Bewerber gibt, die schon jahrelang auf einen Medizinstudienplatz warten, wird es eine Übergangsphase geben, in der die gewarteten Semester besonders angerechnet werden. So wird beispielsweise in Heidelberg im Wintersemester 2020/21 für diese Quote die Wartezeit mit 45 Prozent beachtet, der TMS mit 50 Prozent und Bonuspunkte mit 5 Prozent. Ab dem folgenden Jahr wird Wartezeit nur noch mit 30 Prozent gewertet, zugunsten des TMS. Für „Wartezeitler“ wird es in Zukunft immer schwerer werden, einen der begehrten Medizinplätze zu ergattern.

Die Beschlüsse zur Zulassung sind der Anfang von weiteren Änderungen, die auf die Medizin-Fakultäten zukommen. Eines wird sich aber nicht ändern: das Verhältnis der Anwärter für einen Humanmedizinplatz zu der Anzahl der verfügbaren Plätze. Daher werden auch in Zukunft zahlreiche Bewerber ohne Zulassungsbescheid in den Händen dastehen. **(lsw)**

Hochschule in Kürze

Semesterticket-Urabstimmung
In der Sitzung vom 15. Januar hat der StuRa eine Urabstimmung über das Semesterticket beschlossen. Zur Debatte steht das Angebot des VRN nach Verhandlungen mit Vertretern der VS, der PH sowie der Uni Mannheim. Dem derzeitigen Angebot nach soll der Sockelbeitrag für die Studierenden von 25,80 auf 29,30 Euro angehoben werden. Zudem soll der Preis des Semestertickets ab 2020 jedes Semester um fünf Euro steigen, beginnend mit dem Sommersemester 2020 auf 175 Euro. Außerdem wird über eine weitere Erhöhung des Sockelbeitrags auf 35,30 Euro abgestimmt, um eine Erweiterung der Abend- und Wochenendregelung auf das gesamte VRN-Gebiet zu erreichen. Die Urabstimmung findet vom 7. bis zum 9. Mai statt.



Foto: kth

Zahlen zur Nextbike-Nutzung
Das Verkehrsreferat hat neue Zahlen bezüglich der Nextbike-Nutzung bekanntgegeben. Im November 2018 gab es insgesamt 4136 Fahrten sowie 150 Neuanmeldungen bei insgesamt 1629 Angemeldeten, was etwa sechs Prozent der Studierenden der Uni Heidelberg entspricht. Studierende der Uni Heidelberg und der PH können seit dem 1. Mai 2018 für 30 Minuten lang kostenlos mit einem Fahrrad von Nextbike fahren. **(sth)**

Kommentar

Ein Schritt vor, zwei zurück

Ein sehr guter Abiturschnitt zeugt von Vielem: Beharrlichkeit, Fleiß und in einem gewissen Rahmen auch von Intelligenz. Wahrscheinlich zudem von ein bisschen Glück, Privilegien und laut Studien von zukünftigem Studienerfolg. Ein Garant dafür, später ein guter, kompetenter Arzt zu werden, ist das Abitur jedoch nicht. Eine Meinung, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung in seinem Beschlusstext des „Masterplans“ teilt. Das Abitur sollte nicht mehr das Maß aller Dinge sein. Eine Erhöhung der Abiturbestenquote um zehn Prozent spricht eine andere Sprache.

Doch das ist nicht das einzige Problem der neuen Vergaberegelungen: Im Auswahlverfahren der Hochschulen (AdH) ermöglicht der Test für Medizinische Studiengänge (TMS) die Einbeziehung ansonsten chancenloser Bewerber. In der neu eingeführten „Zusätzlichen Eignungsquote“ bewirkt er das Gegenteil. Durch die sehr starke Gewichtung des TMS wird die Einberechnung der Wartezeit, die bisher vor allem Bewerbern mit abgeschlossener Berufsausbildung den Weg ins Studium ebnete, nur in Einzelfällen zu einem Studienplatz führen. Doch der Weg zum Medizinstudienplatz in Heidelberg kann unter Umständen auch schon mit 17 verbaut sein: Die Teilnahme ist nur einmal erlaubt, Spätentwickler müssen sich andernorts umschauen.

Die eigentlichen Leidtragenden im Bewerbungsprozess an der Uni Heidelberg sind jedoch Absolventen einer medizinischen Fachausbildung. Eine TMS-Leistung unter den besten 20 Prozent wäre Pflicht um einen Platz zu ergattern – keine leichte Aufgabe für Ausgebildete angesichts von Teildisziplinen wie Mathematik oder Textverständnis, die mit längerem Abstand zur Schulzeit oft schwerer fallen. In meiner Zeit als Medizinstudent habe ich die klinischen Erfahrungen der berufserprobten Kommilitonen vor allem in praxisorientierten Kursen – ein Augenmerk des „Masterplans“ – immer als sehr hilfreich und bereichernd empfunden. Diese durch weitere unerfahrene 1,0-Abiturienten zu ersetzen, empfinde ich als einen großen Verlust.

Von Lukas Schwaab

ANZEIGE
Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Schwänzen für die Zukunft

Heidelberger Studierende und Schüler demonstrieren für das Klima und fordern die Politik zum Handeln auf

„Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr unsere Zukunft klaut“, hallte es am Freitagmittag des 25. Januars über den Universitätsplatz. Etwa 30 Schüler und Studierende hatten sich dort eingefunden, um sich mit der parallel stattfindenden Schulstreik-Großdemo in Berlin solidarisch zu zeigen.

Die Bewegung „Fridays for Future“ folgt dem Vorbild der 16-jährigen schwedischen Klimaaktivistin Greta Thumberg. Die Schülerin streikt seit mehreren Monaten jeden Freitag für Klimagerechtigkeit und hat junge Menschen weltweit aufgerufen, es ihr gleichzutun. Deutschlandweit ist die Bewegung in mittlerweile über 100 Städten vertreten.

„Ich mache das, weil es um unsere Zukunft geht. Ein Abi hilft nicht, wenn wir eh nicht mehr viel Zeit haben“, erklärt eine der jungen Heidelberger Organisatoren. Im Aktionsteam arbeiten Heidelberger und Mannheimer Schüler und Schülerinnen, das Referat für Ökologie und Nachhaltigkeit des Studierendenrats und die Grüne Jugend Heidelberg zusammen – ein sonst eher untypisches Bündnis.

Die vorigen zwei Wochen waren in Heidelberg jeweils über 200 junge Menschen zusammengekommen, um gemeinsam ein Zeichen zu setzen. Dabei gab es jedoch teilweise Schwierigkeiten mit den Auflagen des Ordnungsamtes. Die Organisatoren sollten bei allen minderjährigen Teilnehmenden kontrollieren, ob diese eine Schulbefreiung haben, was bei 500 Leuten allerdings nicht durchführbar war. Deshalb wurde die geplante Demonstration abgesagt und eine Spontankundgebung angemeldet. Die Auflagen gehen vor allem auf den Druck der Schulen zurück. Zukünftig wird man entscheiden müssen, welche Strategie man bevorzugt: eine breite Masse durch Kooperation mit den Institutionen zu mobilisieren oder aber Aufmerksamkeit durch Streik zu gewinnen.



Foto: xko

Auf dem Uniplatz zeigen die Demonstrierenden Solidarität mit Greta

Die Aufrufe zu Kundgebungen und Aktionen werden in Heidelberg vor allem über WhatsApp-Gruppen mit jeweils mehreren hundert Mitgliedern verbreitet. So erhielt auch das Referat für Ökologie von der Bewegung Kenntnis. „Wir hoffen, dass wir die Schüler und Schülerinnen durch unsere Erfahrung unterstützen können“, äußerte Referent Lukas Weber. „Die Argumentation mit dem Abi kann ich auch auf meinen Bachelor oder Master anwenden – es ist Schwachsinn für eine Zukunft zu lernen, die es so nicht gibt.“ Der Streik sei für alle jungen Menschen relevant. Studierende waren bisher jedoch eher spärlich bei den Protesten vertreten. Das Öko-Referat versucht deshalb, das Thema unter Studierenden bekannter zu machen. Weber gibt sich optimistisch: „Das Thema hat letzten Herbst einen neuen Drive bekommen, das haben wir beim Hambacher Forst gesehen.“ Das führe dazu, dass sich immer mehr Studierende für Themen wie Umweltschutz und Nachhaltigkeit interessieren und sich auch engagieren wollen. **(xko)**

Fettnäpfchen am Mittagstisch

Im Hotel Ritter können Studierende Geld damit verdienen, amerikanischen Touristen vom studentischen Leben in Heidelberg zu erzählen. Manche Themen sind aber tabu



Foto: hst

Politik und Religion müssen leider draußen bleiben

Dafür bezahlt zu werden, dass man zu Mittag isst? Dies hört sich zunächst unrealistisch an, war aber alltägliche Realität in Lukas Reimanns Nebenjob. Der 22-jährige Student der Klassischen Archäologie hatte im Herbst 2016 die Aufgabe, nach Authentizität dürstenden Amerikanern zu erzählen, wie es ist, in Heidelberg zu studieren.

Bei einem Gratismittagessen verdiente er sich so zusätzlich noch zehn Euro auf die Hand, sowie natürlich das Trinkgeld der Touristen. Nach einer Führung durch die Heidelberger Altstadt wurden diese ins Hotel Ritter begleitet.

Dort fanden nämlich die Mittagessen der Heidelberger Studierenden mit den Reisenden statt. Die Studierenden wurden Tischen mit jeweils fünf bis sechs Touristen zugeteilt und hatten dann die Aufgabe, sich mit ihnen zu unterhalten. Dies alles geschah unter der Prämisse der Reiseleitung von Viking River Cruises, möglichst wenig politische Themen anzuschneiden. „Man musste sich davor hüten, über Politik, Klimawandel, Abtreibung, Waffengesetze und Religion zu reden", erzählt Lukas von seiner Arbeit.

Denn da würden sich ja bekanntermaßen Abgründe auftun, vor allem, wenn man mit einer Zielgruppe redet, die hauptsächlich aus den Südstaaten der USA kommt und mit ihrem Altersdurchschnitt weit über 50 liegt. Also genau der Art von Touristen, denen man auch häufiger in der Heidelberger Innenstadt begegnet. So blieb für Lukas nur die Aufgabe, von seinem Studentenleben zu berichten. Letztendlich, so Lukas, erzählten die Besucher aus den USA jedoch viel mehr von ihren eigenen „awesome experiences" in einer ihrer Meinung nach „absolutely lovely city" wie Heidelberg.

„Nett war's trotzdem!" meint er, als er sich an seine Zeit dort zurückerinnert. Offenbar hatte er keine Schwierigkeiten damit, seine Tischgenossen so gut wie möglich zu unterhalten.

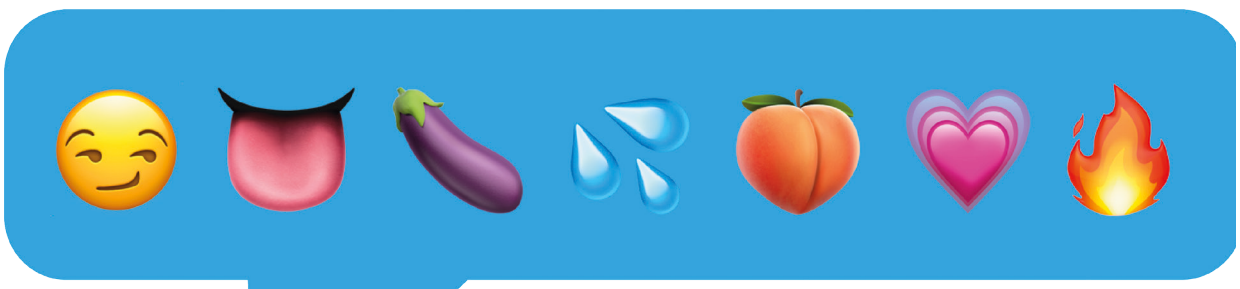
> Bei bestimmten Themen tun sich Abgründe auf

Außerdem waren gute Englischkenntnisse eine Voraussetzung für seinen Job. Dass aber auch das flüssigste Englisch mal an seine Grenzen stößt, musste er allerdings am eigenen Leib erfahren: „Was Peinliches ist mir nur einmal passiert. Eine ältere Dame schwärmte von ihrer heimischen University of Texas und hat mir nahegelegt, doch mit ihr mitzufliegen und lieber dort zu studieren. Ich meinte, den Flug könne ich mir nicht leisten, und wollte ihr im Scherz sagen, sie könne ja versuchen, mich in ihren Koffer zu quetschen – mir war aber kurz das Wort für Koffer entfallen, und so wählte ich ein recht ähnliches Wort: coffin (übersetzt: „Sarg"). Die Dame war zutiefst beleidigt."

Trotzdem hat Lukas nicht etwa aufgrund mangelnden Erfolgs aufgehört, die amerikanischen Touristen im Hotel Ritter zu bespaßen. Ganz im Gegenteil: Mit dem Winter kam einfach das Saisonende für die Flusskreuzfahrten und somit auch seiner Tätigkeit im Hotel Ritter. **(luh)**

Gefangen im Tindergarten

Eine Woche lang jeden Tag ein Tinderdate – ist das auszuhalten? Unsere Autorin hat den Selbstversuch gewagt und in die Abgründe männlicher Verzweiflung geblickt



Collage: pmu

Tinder ist mehr als eine Dating-App. Es ist eine kulturelle Begegnung" – So zumindest heißt es in dem Blog *Swipe Life*, der von Tinder selbst herausgegeben wird. Große Versprechen, denke ich. Mal sehen, ob sie auch gehalten werden. Denn mein Leben als Tinderella soll bald beginnen: „7 Tage, 7 Tinderdates", so meine Aufgabe.

Ich lade mir Tinder an einem Montag herunter. Die erste Herausforderung: gute Fotos. Ich habe ungefähr 702 Selfies von mir auf dem Handy, aber kein gutes. Außerdem kann ich nicht nur Selfies nehmen, es soll schließlich so wirken, als wäre ich interessant. Nach längerem Hin und Her habe ich eine Auswahl getroffen, mit der ich zufrieden bin – das Swipen kann beginnen. Ich befinde mich in der anfänglichen Euphorie, wie ich später feststellen soll. Das Wischen macht Spaß, es gibt so viele Leute, die man kennenlernen könnte und die Matches sind gut für mein Ego. Ich bin ziemlich enttäuscht, als ich das Maximum an Rechts-Swipes erreiche, das gewährt wird, wenn man kein Geld bezahlt. Nun muss ich zwölf quälende Stunden warten, bis ich weiter swipen darf.

Am nächsten Tag habe ich schon einige Matches angesammelt, auch die Nachrichten häufen sich. Ich habe mein erstes Date für Mittwoch vereinbart. Am Nachmittag hat die App technische Probleme, ich kann sie nicht mehr öffnen. Ich werde nervös, gereizt, unruhig. Was soll ich tun? Was habe ich überhaupt mit meiner Zeit gemacht, bevor ich Tinder hatte? Ich weiß es nicht mehr. Panisch schreibe ich Freunden und Ressortleitung, nur um festzustellen, dass die Probleme nach zwei Stunden wieder behoben sind.

Am Mittwoch bin ich in der Stadt, bereit für mein erstes Date und schon ziemlich aufgeregt. Doch ich werde versetzt. Mein Date schreibt, er hätte die falschen Motive, fände mich aber sehr nett. Okay.

> Problem ist halt du bist wie ein Diamant mit Sand drauf, also Klamotten metaphorisch für Sand, und man möchte den Diamant ja ohne Sand sehen, weil so ist er am Schönsten

Neuer Tag, neues Glück. Am Donnerstag findet mein Date auch tatsächlich statt. Ich treffe Jan* und wir gehen gemeinsam Mittagessen. Es läuft ziemlich gut, wir verstehen uns, tauschen Nummern. Ein Bilderbuchdate.

Den Tag darauf treffe ich Marie*. Eigentlich. Doch auch sie sagt mir kurzfristig ab. Langsam fange ich an, die Spielregeln dieser App zu verstehen. Verabredet man sich zu einem Date in drei Tagen, heißt das nicht „Ja, in drei Tagen haben wir ein Date!" sondern „Ja, in drei Tagen haben wir ein Date, wenn ich nichts besseres finde."

Also mache ich mich auf die Suche nach einem neuen Date für Freitagabend. Kann ja nicht so schwer sein, denke ich mir. Ich finde drei Männer, die direkt zu mir nach Hause kommen wollen, um „entspannt einen Film zu schauen". Als ich Bedenken darüber äußere, einem fremden Mann meine Adresse mitzuteilen und vorschlage, dass wir uns lieber erstmal in der Stadt treffen, haben alle Kopfschmerzen, sind zu müde oder müssen noch ihre Katze füttern.

Ein anderer junger Mann möchte Nacktbilder. Er vergleicht mich zu diesem Zweck mit einem Diamanten im Sand, und man wolle den Diamanten ja ohne Sand sehen. Die Metapher ist zwar kreativ, holt mich aber nicht ab. Daraufhin schreibt er mir: „Treffen mit mir ist wie Löwen beobachten, man sieht großen Schwanz."

> Treffen mit mir ist wie Löwen beobachten

> Man sieht großen Schwanz

Nächster Versuch: Ein Arzt Anfang 30, er wirkt nett. Wir schreiben und es läuft gut. Bis er fragt, was ich eigentlich auf Tinder suche. Ich antworte, dass ich nichts Bestimmtes suche und einfach mal gucken wollte, wer sich hier so tummelt. Daraufhin er: „Weibliche Bekanntschaften wo nichts läuft habe ich genug. Würde denn schon beim ersten Date was laufen?" Ich antworte nicht und bekomme zwei Stunden später die Frage: „Wann warst du denn das letzte mal mit einem Mann intim?" „Ist das eine Anamnese oder ein Tinder Chat?", frage ich. Er versteht es nicht.

Ich gebe mich geschlagen und treffe mich nochmal mit Jan vom Vortag. Man könnte es Schummeln nennen, ich nenne es mein gutes Recht nach den Chatgesprächen, die ich führen musste.

Mein Date am Samstag ist nett, mehr aber auch nicht. Wir merken schnell, dass wir nicht auf einer Wellenlänge sind. Er ist Sportenthusiast, ich weniger. Nach einer Stunde ist das Date auch schon vorbei, denn er muss zum Sport. Ich habe den Eindruck, dass wir bei der Verabschiedung eine stille Vereinbarung treffen, uns nicht wiederzusehen.

Am Sonntag gibt es streng genommen kein Tinderdate. Ich kenne Kai* bereits über Freunde und schreibe ihm auf Instagram, nachdem er mich auf Tinder nach links gewischt hat. Wir verabreden uns auf einen Kaffee. Meine Freunde meinen, es sei Cross-Plattform-Dating und damit legitim. Zu dieser Zeit bin ich einfach froh über ein Date mit jemandem, den ich schon kenne. Montag ist der vorletzte Tag meines Experimentes und mein absoluter Tiefpunkt. Ich habe keine Lust mehr, bin gereizt und genervt. Um 17 Uhr bin ich mit meinem Date verabredet. Vorher hoffe ich fast, er sagt ab. Aber er kommt und wir verstehen uns gut. Trotzdem gehe ich nach einer Stunde. Am Abend feiert meine Mitbewohnerin Geburtstag. Ich bleibe nur kurz, bevor ich ins Bett gehe. Meine sozialen Kapazitäten sind ausgereizt.

Am nächsten Tag habe ich wieder etwas mehr Energie für mein letztes Date. Endspurt, denke ich. Ich treffe mich mit Viktor*, er ist Weinliebhaber. Wir gehen in eine schicke Weinbar und danach auf eine Aussichtsplattform über der Stadt. Auch wenn er hier vermutlich all seine Tinderdates hinbringt, fühle ich mich ein bisschen wie etwas Besonderes, als wir knutschen.

Die Bilanz nach einer Woche Tinder: Mein Datenvolumen ist bereits am Anfang des Monats aufgebraucht, genau wie meine Geduld. Ich muss fairerweise sagen, dass meine Dates (oder zumindest die, die auch gekommen sind) alle sehr positiv waren. Außerdem hat die Tatsache, dass die App keine Kamerafunktion in den Chats besitzt, mir wohl viele *dick pics* erspart. Was mir allerdings nicht erspart blieb, waren die unzähligen schmierigen Nachrichten von Männern. Abschließend muss ich zugeben, dass *Swipe Life* Recht hatte. Tinder ist wirklich eine Kultur für sich. **(stw)**

*Namen geändert

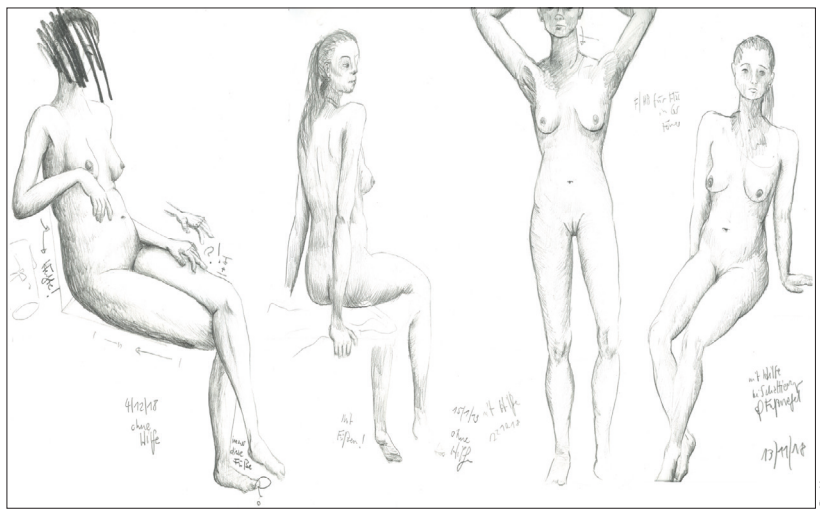
ANZEIGE



Nebenberuf Muse

Seit mehreren Jahren steht Helena* Modell im Aktzeichenkurs der Uni Heidelberg. Für sie gibt es einen Unterschied zwischen Nacktheit und Erotik

Sie ist 23, hat zuerst Medizin studiert, jetzt Physik, sie zeichnet gern und legt Wert auf Freundschaft. Und sie zieht sich regelmäßig für eine Gruppe Amateur-Künstler aus. Helena ist eines der Modelle des Aktzeichenkurses, den die Universität Heidelberg jedes Semester anbietet. Ihr ehemaliger Kunstlehrer in der Schule brachte sie auf die Idee, später einmal in Aktzeichenkursen Modell zu stehen. Der Gedanke, „Muse“ zu sein und dabei noch die Vorzüge eines guten Verdienstes und flexibler Zeiteinteilung zu genießen, reizten sie.



Collage: pmu

Das Modellstehen erfordert Durchhaltevermögen

Helena erzählt mir von ihrem „ersten Mal“. „Ich habe versucht, mich auf die Musik zu konzentrieren“, sagt sie. „Das erste Mal Modellstehen empfand ich als schmerzhaft, weil mir Positionen gegeben wurden, die schon nach wenigen Minuten extrem anstrengend waren. Ich war damit beschäftigt, diese zu halten, ohne komplett zu verkrampfen“.

Mittlerweile arbeitet sie seit mehreren Jahren in verschiedenen Kursen als Modell und schlägt ihre Positionen selbst vor. Der Job ist mehr für sie als eine Möglichkeit, an Geld zu kommen.

Sie findet, dass es in unserer Gesellschaft zu viele Tabuthemen gibt. „Mit Nacktheit, gerade außerhalb des sexuellen Rahmens, sollte weniger verkrampft umgegangen werden“, meint sie. Dass viele Paare – die, wohlgemerkt, ein Sexleben haben – laut einer Studie nicht genau wissen, wie ihr jeweiliger Partner oder ihre Partnerin nackt aussieht, ist für sie schockierend. Jenes Sexualleben steht für Helena in keinerlei Zusammenhang zum Modellstehen, auch wenn ihr einige ihrer Bekannten aufgrund ihrer Arbeit direkt ein ausschweifendes Sexleben attestierten.

In ihrer Verwandtschaft weiß nur ihre Mutter um ihren Job, denn Helena stammt aus einer konservativen Familie. Vor Kommilitonen und Kommilitoninnen macht sie jedoch kein Geheimnis daraus, und auch ihre Freundinnen wissen alle davon. Sie bewundern Helena für ihren Mut, ihr Selbstbewusstsein und ihre Aufgeschlossenheit. Bei manchen weckt das Erzählte auch die Neugier, es selbst einmal zu probieren. Männliche Reaktionen sind dagegen etwas anders. Diese lauten nämlich laut Helena grundsätzlich: „Wie – nackt?“, „Ganz nackt?“, „Sind da auch Männer?!“

Von uns Kommilitonen und Kommilitoninnen zum Zeichenobjekt „verdinglicht“ zu werden, ist für Helena interessant zu beobachten. „Ja, der Job ist ein einsamer Job. Oft wird man nicht einmal als Mensch gesehen“, meint sie. Auch ich bemerke, dass in der Pause oder nach dem Kurs kaum jemand mit ihr spricht.

Doch für Helena ist das in Ordnung: „Es gehört dazu.“ Etwas, das sie als sehr respektlos empfindet, ist allerdings, wenn Studierende zu spät kommen, sodass die Tür mitten in der Sitzung offensteht und Vorbeigehende sie sehen können. „Stimmt, das passiert tatsächlich häufig – dann kommt unser Zeichenlehrer Clapeko ins Spiel und macht eine Ansage.“ Clapeko van der Heide ist selbst bildender Künstler. Er stellt regelmäßig aus und hat schon diverse öffentliche Gebäude gestaltet.

> „Oft wird man nicht einmal als Mensch gesehen“

An der Kunsthistorischen Fakultät der Universität Heidelberg lehrt er bereits seit 1992. Aus seiner Sicht kompensiert die Uni mit dem Aktzeichenkurs das Fehlen einer Kunstakademie in Heidelberg. Obwohl es ihm in diesem Kurs nicht möglich ist, ins Detail zu gehen, erachtet der Künstler ihn als sinnvoll für Kunstgeschichtsstudierende.

Diese sind übrigens nicht die Einzigen, die sich für den Kurs interessieren. Auch bei Fachfremden ist er sehr beliebt. Clapeko weiß genau, was er von uns will: „Es geht nicht um eine schöne Zeichnung, es geht immer um eine gute Zeichnung!“. Und was dieses „gut“ ist, versuchen wir herauszufinden. „Virtuosität, Freiheit, Experiment“, fasst Clapeko seine Maximen zusammen.

Beide, Clapeko und Helena, sind sich einig, dass es „einen gravierenden Unterschied zwischen ‚nackig‘ und ‚nackig‘“ gibt, wie Clapeko es formuliert. Das Eine bedeutet nackt sein, auch im übertragenen Sinne. Das Andere bedeutet schlicht und einfach, nicht bekleidet zu sein. Daher seien Zeichenkurse auch kein geeignetes Milieu für Voyeuristen. Für diese seien diese Kurse uninteressant, gar langweilig. Die Räume seien ja sehr „technisch“. Helena betont: „Nacktsein hat für mich erstmal nichts mit Erotik zu tun.“

Clapeko erzählt mir, dass es durchaus viele Nacktmodelle gibt, die sich ausschließlich mit Zeichenkursen ihren Lebensunterhalt verdienen. Auf die Frage, was sie davon hält, antwortet Helena: „Für mich wäre das nichts, weil ich später gerne einen Beruf haben möchte, bei dem ich aktiv etwas schaffen kann“. **(las)**

*Name geändert

Netflix & Learn

In drei Staffeln zum Lernerfolg: Für viele Studierende ist das Sprachenlernen mit Serien in Originalsprache eine entspannte Alternative. Unser Autor hat seine Kenntnisse beim Binge-Watching verfeinert



Foto: lsw

Sprachenlernen à la Casa de Papel

Serien in der Originalsprache zu schauen, ist zumindest für das Englische schon lange bei vielen zur Normalität geworden. Neben der zweifelhaften deutschen Synchronisation steht dabei häufig vor allem der Lerngedanke im Vordergrund. Die Idee: entspannt auf der Couch eine Serie genießen und nebenbei noch sein Vokabular und Sprachverständnis verbessern. Aber wie sieht das aus, wenn man seinen Horizont über Hollywood hinaus erweitern möchte? Por ejemplo en español.

Auf eine kurze Suchanfrage nach spanischsprachigen Fernsehprogrammen spuckt mir Netflix eine ganze Reihe an Serien aus, davon allein neun Netflix-Originalproduktionen. Grundsätzlich fällt auf, dass der Streamingriese sein Serienkontingent in den letzten Jahren stark international aufgestockt hat. Insgesamt dreißig eigene Produktionen aus aller Welt – von Frankreich bis Indien – lassen sich auf der Streamingplattform finden. Ich entschließe mich, zunächst mehreren Serien eine Chance zu geben und mich dann auf eine festzulegen. Als erstes fällt mir „La casa de papel“ (Deutscher Titel: „Haus des Geldes“) ins Auge, von dessen Suchtfaktor mir schon zahlreiche Freunde berichtet hatten. Auf den ersten Versuch folgt dann aber zunächst Ernüchterung. Die Figuren reden nicht wie Sprachlehrer, sondern mit einem atemraubenden Tempo und verschlucken dabei noch jede zweite Silbe, sodass ich mit meinem A2-Niveau kaum etwas verstehe. Beim zweiten Versuch mit eingeschalteten spanischen Untertiteln klappt es dann schon besser. Die Serie handelt von einem Raubüberfall auf eine Banknotendruckerei in Madrid, erzählt aus der Sicht der Verbrecher. Nach und nach kommen dabei die Kniffe, mit denen die Verbrecher die Ermittler hinters Licht führen wollen, ans Licht. Von Sekunde Eins an spannend und mit zahlreichen Wendungen des Schicksals ist die Serie sehr sehenswert!

Daneben versuche ich mich auch noch an den Serien „Élite“ (mörderische Teenie-Serie) und „Ingobernable“ (mexikanisches Polit-Drama – Achtung, melodramatisch!). Da mich diese aber nicht wirklich packen, verbleibe ich bei meiner ersten Wahl.

Seit Beginn des Versuches sind meine neuen besten Freunde: Leo und Linguee. Spätestens bei jedem dritten Satz stoße ich auf ein Wort, ohne dessen Bedeutung mir der Sinn des Satzes schleierhaft bleibt. Doch so manche rätselhafte Redewendung kann ich selbst mit dieser Hilfe nicht lösen. Insgesamt fallen so zu jeder Folge zu Beginn 30 im Anschluss 15 bis 20 Minuten zusätzlich an, die ich mit Online-Wörterbüchern verbringe. Ein Umstand, die Sucht- und Entspannungswert der Serie um einiges drücken. Sollte euch das zu anstrengend sein, hier noch ein weiterer Tipp: die amerikanische Serie „Narcos“, welche die Geschichte des kolumbianischen Drogenbarons Pablo Escobar dramatisiert nacherzählt. Hier wird zur Hälfte Spanisch und Englisch gesprochen, sodass das Anschauen flüssiger vorangeht und weniger an Vokabellernen erinnert. Schlussendlich lässt sich sagen, dass sich auch Spanischkenntnisse dank einer großen Auswahl an Serien mit Netflix gut verbessern lassen. Ein Sprachniveau von zumindest B1 wäre zwar von Vorteil gewesen, aber auch ich nehme aus dem Versuch viele neue Vokabeln und ein authentischeres Sprachgefühl mit. Viel förderlicher war jedoch die gesteigerte Präsenz der Sprache in meinem Leben, sodass ich auch im Spanischkurs mehr Spaß am Lernen hatte.

Sprachen lernen mit Netflix – auf meinem Level also ein guter Zusatz zum Sprachkurs. Ganz ohne geht es dann aber doch nicht. **(lsw)**

ANZEIGE



Der gewohnte Kampf

Das Heidelberger Wohnraumbündnis möchte Probleme auf dem Wohnungsmarkt sichtbar machen. Alternative Wohnformen können eine Teillösung für mehr Gerechtigkeit sein

Wie kann ein Zugang zu Wohnraum gewährleistet werden, der trotz starker Nachfrage ausreichend, bezahlbar und gerecht ist? Diese Frage kommt in Debatten rund um die Situation des Heidelberger Wohnungsmarktes immer wieder auf, aktuell zum Beispiel im Zusammenhang mit der Ausgestaltung der Konversionsflächen. Auch vielen Studierenden begegnen Herausforderungen wie hohe Mietpreise und eine lange Suche nach der passenden Unterkunft. „Studierende in Heidelberg stellen wie alle anderen Wohnungssuchenden fest, dass in den Jahren 2012 bis 2016 zwar sehr viele, nämlich 4250, neue Wohnungen gebaut wurden. Das sind 850 pro Jahr im Schnitt, sie waren aber fast nur hochpreisig und für Durchschnittsverdiener viel zu teuer“, betont Christoph Nestor vom Mieterverein Heidelberg.

Seit Beginn des Wintersemesters setzt sich auch das Heidelberger Wohnraumbündnis mit der Problematik auseinander. Die Vereinigung ist dem Selbstverständnis nach ein zivilgesellschaftliches Bündnis und möchte als Plattform für Betroffene auf Missstände des Heidelberger Wohnungsmarktes aufmerksam machen, um langfristig Änderungen in der Wohnungspolitik zu erreichen. Auch wenn ein Großteil der Mitglieder momentan noch aus Studierenden besteht, will das Bündnis für Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsgruppen offen sein. „Es war uns von Beginn an wichtig, dass wir uns nicht nur für die Belange von Studierenden einsetzen“, erklärt Hannah Niemeyer, Studentin und Mitglied des Bündnisses.

Abgesehen von häufig diskutierten Herausforderungen wie der Wohnungsknappheit ist für sie vor allem der Aspekt der Diskriminierung zentral: „Der Wohnungsmarkt ist allgemein umkämpft und ein Zugang ist schwierig, aber eben nicht für alle Menschen in gleicher Weise.“ So spielten verschiedenste Kategorien wie Herkunft, Aufenthaltsstatus oder sexuelle Orientierung in die Problematik mit hinein, die für bestimmte Menschen noch zusätzliche Hürden verursachten. Neben einer Vernetzung mit anderen relevanten Organisationen, städtischen Behörden, gesellschaftlichen Gruppierungen und Projekten aus anderen Städten betont das Wohnraumbündnis deshalb die Bedeutung von Bildung und Aufklärung. „Wir wollen auch dafür ein Bewusstsein schaffen, welche gesellschaftlichen Strukturen in der Wohnungsfrage eigentlich vorliegen und wirken, und was hierzu vielleicht Alternativen sein können“, so Hannah.



Foto: Joe (RNZ)

Wohnprojekte wie das SoKo OBG sind Alternativen zu hohen Mieten

Maßnahmen wie ein Vorantreiben des sozialen Wohnungsbaus seien zwar relevant, darüber hinaus müsse jedoch der Blick dafür geöffnet werden, welche alternativen Lebens- und Wohnkonzepte jenseits von „Kleinfamilie oder klassischer WG“ noch existierten.

Eines dieser alternativen Wohnkonzepte besteht in Heidelberg in Form des Solidarischen Kollektiv Oberbadgasse (SoKo OBG). Das Altstadthaus in der Oberbadgasse 6 wird bereits seit mehreren Jahren von verschiedenen WGs aus Studierenden, Berufstätigen und Auszubildenden bewohnt, seit Oktober 2018 sind diese Bewohner nun auch die Eigentümer des Hauses. Zwar habe sich im Rahmen des Verkaufsprozesses „schnell abgezeichnet, dass wir nicht die einzige Verkaufsoption sind, sondern Konkurrenz besteht durch Hotelinhaber, die sich erweitern, und Immobilienhaie, die das Gebäude entkernen und luxussanieren wollten“, erzählt Franzi Reiche vom SoKo OBG.

Letztendlich sei es aber möglich gewesen, beim Kaufpreis mitzubieten und das Haus zu erwerben – unterstützt durch verschiedenste Geld- und Ratgeber und in Kooperation mit dem Miethäuser Syndikat, einem Zusammenschluss einzelner Wohnprojekte, welcher selbstorganisierte Hausprojekte bei ihrer Gründung fördert. Ziel war es, in der Altstadt ein Stück bezahlbaren Wohnraum zu erhalten und diesen auch aktiv und selbstbestimmt gestalten zu können. „Durch das Mietshäuser Syndikat erworbene Gebäude können zukünftig nicht mehr reprivatisiert werden. Ebenso wenig kann daraus Profit geschlagen werden. Es bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Mieten solidarisch zu gestalten – also nach den Möglichkeiten und Wünschen der Bewohner*innen“, so Franzi. „Wohngerechtigkeit entsteht auch da, wo Menschen selbst darüber verhandeln und entscheiden können, wie sie wohnen wollen, zum Beispiel darüber, was wie renoviert werden muss.“

Einen „Paradigmenwechsel von renditeorientiertem auf gemeinwohlorientierten Wohnungsbau“ durch die politischen Gremien in Heidelberg und Umland wünscht sich Nestor in der Wohnungspolitik. So müssten bei der Vergabe von Wohnprojekten gemeinwohlorientierte, auch externe, Baugenossenschaften oder Wohnungsunternehmen Vorrang haben. Vor allem müsse darüber hinaus aber ein Engagement „von Bürgern in Wohngruppen, alternativen Wohnformen, Wohnkollektiven und so weiter massiv propagiert und gefördert werden“. Die Wichtigkeit der Problematik ist für Nestor eindeutig: „Hier geht es um den Kern des gesellschaftlichen Zusammenlebens, das Wohnen, und um die Begegnung als Möglichkeit einer sozial gemischten Bevölkerungsentwicklung ohne weitere Segregationstendenzen wie in den letzten Jahrzehnten.“

Auch das Wohnraumbündnis möchte die Thematik noch stärker im öffentlichen Diskurs verankern und vor allem im Hinblick auf die Kommunalwahlen im Mai auf die politische Agenda bringen: „Unser Ziel ist es, dass noch viel mehr politischer Druck hinter dem Thema entsteht, weil in Heidelberg eigentlich viel Potential vorhanden ist, das aber im Moment eben noch bei Weitem nicht ausreichend und gerecht genutzt wird.“ **(mtr)**

ANZEIGE

Fassadenwechsel

Heidelberg hat viel Geld und viel vor. In den Bereichen Kultur und Freizeitgestaltung verfolgt der Gemeinderat eine lange Liste an Vorhaben



Foto: ibi

Das südliche Neckarufer soll eine neue Flaniermeile werden

Es gibt wohl kaum gemütlichere Wege, den Abend zu verbringen, als bei einem entspannten Bier auf der Wiese den vorbeischippernden Booten und dümpelnden Enten zuzusehen. Dies soll im Sommer auch auf der anderen Seite des Neckars möglich werden. Das Projekt „Stadt an den Fluss“ unter Leitung des Ersten Bürgermeisters plant eine Neugestaltung des Neckarlauers auf Höhe der Stadthalle. Das wesentliche Ziel hierbei sei, „die Aufenthaltsqualität für die Besucherinnen und Besucher zu verbessern“, erklärt Alexander Krohn von der Stabsstelle der Initiative. Deswegen soll der Promenadenabschnitt möglichst barrierearm werden. „Künftig werden Beleuchtungselemente für ein angenehmes Ambiente sorgen.“ Zudem wird es neue Sitz- und Verweilmöglichkeiten geben – „unabhängig von gastronomischen Angeboten“, führt Krohn aus. Doch der umstrittene Neckartunnel, der anstelle der Bundesstraße entlang des Ufers geplant war und für den Oberbürgermeister Eckart Würzner seit Beginn seiner Amtszeit plädierte, wird in absehbarer Zeit nicht entstehen. Stattdessen sollen Fußgänger- und Radwege ausgebaut werden. In Bezug auf Hochwasser ist die Stabsstelle zuversichtlich. Es erfordere zwar „enorm viel Flexibilität im Bauablauf und in der Planung“, doch die Maßnahmen eröffneten auch neue Chancen für Schutzmaßnahmen.

Nur einen Steinwurf entfernt gehen die Baumaßnahmen weiter. Das Innere der Stadthalle soll zwei Jahre lang, beginnend Ende Juli, saniert werden. Mit einer optischen Annäherung an den Originalzustand, flexiblen Hubböden und einer verfeinerten Akustik solle eine „erheblich verbesserte Konzertsituation für Publikum und Künstler entstehen“, verkündet die Stadt in einer Pressemitteilung. Die Finanzierung sei durch mehrere Großspender gesichert. Für Veranstaltungen wie den Heidelberger Frühling und Stadthallenkonzerte des Universitätsorchesters bedeutet der Umbau zunächst eine Suche nach alternativen Aufführungsorten. Mathias Schiemer, Geschäftsführer von Heidelberg Marketing, versichert hierbei, dass dies alles in enger Rücksprache mit den Künstlern geschehe.

Im Zuge der Modernisierung werden Tagungen und Kongresse dauerhaft von der Stadthalle in die Bahnstadt umziehen. Dort ist ein repräsentatives neues Konferenzzentrum geplant. Der Bewegung von der Altstadt in südliche Stadtteile folgt auch das Kulturzentrum Karlstorbahnhof. Eine endgültige Entscheidung über die Weiternutzung des jetzigen Gebäudes steht noch nicht fest, nur dass aufgrund des Denkmalschutzes keine Abriss- oder Umbauarbeiten erfolgen werden. Dies sei, neben verstärkten gesetzlichen Sicherheitsanforderungen, einer der Gründe für den Standortwechsel, erklärt Tobias Breier, Teil des Öffentlichkeits-Teams des Karlstor. „Sonst hätte man das alte Gebäude einfach den heutigen Anforderungen angepasst.“

Bis zur Neueröffnung soll das Programm dort weitergeführt werden, während der Übergangszeit sind Veranstaltungen unter dem Motto „Ab in den Süden“ an wechselnden Gast-Locations geplant. Christina Euler vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt erklärt zum Umzug in die Campbell Barracks, dass dieser „von zentraler Bedeutung für die Ausprägung einer neuen kulturellen Identität des Konversionsgebiets“ sei. Auch der Stadtteilverein Südstadt äußerte den Wunsch nach einer Einrichtung mit „gesamtstädtischer Relevanz“. Und obwohl der Karlstorbahnhof zunächst nur „schweren Herzens“ auf das Angebot einging, so gibt Breier zu, freue man sich nun, als „kultureller Motor an der Belebung eines neuen Standorts mitzuwirken.“ **(nbi)**

Heidelberger Historie

Zweifelhafte Ehre

Der Ehrenfriedhof auf dem Ameisenbuckel ist relativ unbekannt. Dabei ist er neben der Thingstätte der zweite große Überrest aus der Nazi-Zeit in Heidelberg

Spaziert man über den Heidelberger Ehrenfriedhof, mag man sich bisweilen fragen, weshalb die Überreste der nationalsozialistischen Bauwut in dieser Stadt eigentlich alle irgendwo in den Wäldern versteckt sind. Ähnlich wie bei der Thingstätte, die sich praktisch vis-à-vis auf der anderen Seite des Neckars befindet, liegt der Soldatenfriedhof nämlich abseits der üblichen Touristenpfade oberhalb des Bergfriedhofes in den Bäumen verborgen. Warum das so ist, wird jedoch etwas klarer, wenn man in die Geschichte dieses bis heute umstrittenen Ortes eintaucht.

Zur Entlastung der überfüllten Heidelberger Stadtteilfriedhöfe hätte ab 1914 eigentlich ein neuer Zentralfriedhof im damals noch unbebauten Neuenheimer Feld entstehen sollen. Dem Vorhaben kam jedoch der Erste Weltkrieg dazwischen, weshalb die wenigen bereits fertiggestellten Teile des neuen Friedhofs im Bereich des heutigen Zoos kurzerhand in eine „würdige Heldenstätte“ umgewandelt wurden. Während des Krieges bestattete man dort an die 600 in Heidelberger Lazaretten verstorbene Soldaten, unter denen sich auch einige Ausländer befanden.

Wegen Grundwasserproblemen durch den 1924 angelegten Neckarkanal wurde aber schon bald eine Umbettung der dort begrabenen Gefallenen notwendig. Mit dem Ameisenbuckel am Fuß des Königsstuhls wurde jedoch erst 1933 nach langen Verhandlungen ein geeigneter Standort gefunden. Politisch waren in Deutschland also völlig neue Zeiten angebrochen, als mit dem Bau begonnen wurde. Der neue Ehrenfriedhof wurde vollständig im Sinne der neuen nationalsozialistischen Ideologie geplant und angelegt, deren erste große bauliche Hinterlassenschaft in Heidelberg er werden sollte. Dem Ameisenbuckel wurde sogar angedichtet, er sei in vorgeschichtlicher Zeit ein der Erdmutter Ambet geweihter Begräbnisplatz gewesen. Der neue Friedhof, auf welchen die Toten im Jahr 1934 überführt wurden, sollte die Elemente eines Heldenberges mit dem eines Aufmarschplatzes verbinden. Dominiert wird er durch eine riesige Wegachse, die von einem sarkophagähnlichen Steinblock auf den vorderen Rand des Bergsporns zielt und so ins Unendliche zu weisen scheint. Auf beiden Seiten des Weges reihen sich Steinblöcke und Grabkreuze, auf denen die Namen der Soldaten zu lesen sind. Anfang der 50er-Jahre wurde der Ehrenfriedhof nochmal erweitert, sodass auch Tote des Zweiten Weltkriegs hier Platz fanden. An die nationalsozialistische Anlage wurde ein Waldfriedhof angegliedert, dessen Zugang ein Rundtempel bildet. Hier dominiert die christliche Symbolik. Das ursprüngliche Hakenkreuz auf dem Steinblock wurde – fast etwas unbeholfen – durch einen mahnenden Schriftzug ersetzt: „Zum Gedenken an die Opfer von Kriegen, Gewalt und Unrecht in aller Welt.“



Foto: goc

Der sarkophagähnliche Steinblock mahnt heute zum Frieden

Lange Jahre hielt die Stadt Heidelberg auf dem Ehrenfriedhof am Volkstrauertag Mitte November eine Gedenkveranstaltung ab. Diese wurde jedoch inzwischen auf den Bergfriedhof verlegt. Dennoch wird der Ort seine schwierige Vergangenheit nicht los. In den letzten Jahren wurde er vermehrt von Rechtsradikalen instrumentalisiert. So legten dort an den Volkstrauertagen 2017 und 2018 Vertreter der Identitären Bewegung und anderer rechtsextremer Gruppen Kränze nieder. Als diese 2017 von der Stadt am folgenden Tag abtransportiert wurden, da eine Genehmigung fehlte, waren es unter anderem Politiker der AfD, die heftig dagegen protestierten.

Eigentlich sollten Orte wie der Ehrenfriedhof heute zu Frieden und Völkerverständigung mahnen. So wie es dort auf einer Gedenktafel zu lesen ist, die 1970 von der französischen Gemeinde Licourt-sur-Somme gestiftet wurde: „Für Euch/ Für den Frieden/ Bleiben wir einig/ Seien wir Freunde/ Für immer.“ **(goc)**

Heidelberger Notizen

Masterplan INF – Während die tausenden Arbeitenden, Patienten und Patientinnen sowie Besucher und Besucherinnen, die wochentags das Neuenheimer Feld im Auto erreichen möchten, weiterhin in der Berliner Straße im Stau stehen, schreitet die Planung der Umgestaltung des Areals weiter voran. Der finale Masterplan wird allerdings erst Ende 2019 erwartet, am 12. Februar werden die überarbeiteten Entwürfe durch die vier beteiligten Planungsbüros öffentlich vorgestellt. Bis die Bauarbeiten, die auch eine bessere Anbindung versprechen, abgeschlossen sind, bedeutet das für die Autofahrenden viele weitere Stunden Stillstand. Auf Wunsch des Gemeinderates hin sollen nun provisorische Maßnahmen aushelfen: Dazu gehören ein „Park und Ride“ an der Autobahnauffahrt Dossenheim mit Busshuttle ins Feld sowie ein alternativer Buslinienverkehr mit einem dritten Fahrstreifen für Busse in der Kirschnerstraße.



Foto: nnl

Nachhaltiger Stadtverkehr – Ein erster Schritt entgegen der Schadstoffbelastung durch Kraftverkehr in der Innenstadt ist getan: Ab dem 28. Januar verkehren Elektrobusse in Heidelberg zwischen Hauptbahnhof und Altstadt. Zunächst führt die Linie bis zum Karlsplatz, für später ist die Erweiterung zum S-Bahnhof geplant. Im Zuge des Masterplans „Nachhaltige Mobilität für die Stadt“ werden zudem der Kauf von Lastenrädern und emissionsfreien Fahrzeugen gefördert, eine Wasserstoff-Tankstelle installiert und weitere Ladestationen für Elektroautos angeschafft.



Foto: rupprecht

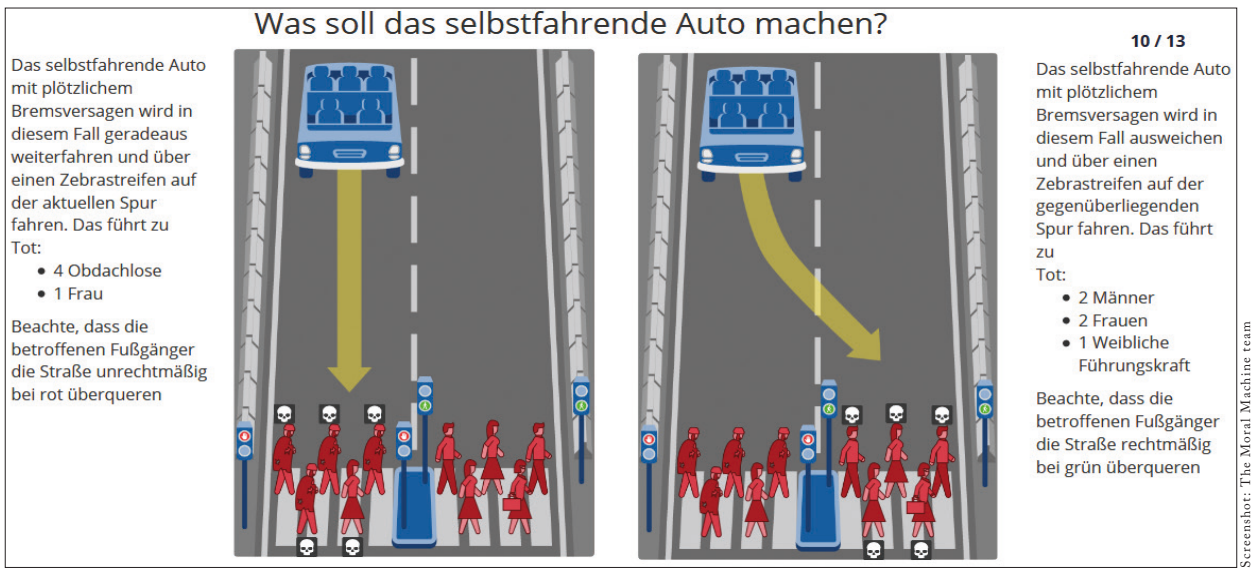
Städtische Investitionen – Ende Dezember beschloss der Gemeinderat den Haushalt für die Jahre 2019 und 2020. Dabei wurde über Investitionen mit einer Gesamtsumme von über 214 Millionen Euro entschieden. Der wohl größte Anteil fließt mit 70 Millionen Euro in Infrastruktur und Wohnen. Dazu gehört auch der Ausbau des Fahrradnetzes: Eine Radachse soll geschaffen werden, die den Heidelberger Süden mit dem Neuenheimer Feld verbindet, inklusive Radbrücke über den Neckar. 18 Prozent des Geldes wird in Kinder und Jugendliche investiert – „Investition in die Zukunft“, wie die Stadt ihren Haushalt bewirbt. Betreuung, Jugendtreffpunkte, Freizeiten und auch die Digitalisierung der Heidelberger Schulen soll hiermit realisiert werden. Hinzu kommt die Unterstützung von städtischen und 46 freien Kultureinrichtungen. Die Verschuldung der Stadt wird im Laufe der beiden Jahre mit 38 Millionen Euro voraussichtlich auf 227 Millionen ansteigen. **(ibi)**

Spiel um Leben und Tod

Ein Gedankenexperiment lädt dazu ein, in Notsituationen über Menschenleben zu entscheiden. Forscher des MIT haben Präferenzen aus aller Welt ausgewertet

Ein Junge sitzt allein im Auto. Der Wagen fährt, ohne dass der Junge ihn lenken würde. Plötzlich versagen die Bremsen. Das Auto rast auf einen Zebrastreifen zu, über den gerade ein Mann geht. Es könnte auf eine Betonbarriere umlenken. Der Mann wäre gerettet, der Junge tot. Bleibt der Wagen auf Kurs, lebt der Junge, und der Mann stirbt.

Solche und ähnliche Fälle sind es, über die man auf der Online-Plattform Moral Machine selbst richten muss. Das Projekt des Massachusetts Institute of Technology (MIT) bietet seit Juni 2016 die Möglichkeit, sich einem guten Dutzend moralischer Dilemmata zu stellen. Ein Artikel des Teams um den MIT-Forscher Iyad Rahwan im Top-Journal *Nature* hat unlängst die fast 40 Millionen Entscheidungen ausgewertet, zu denen sich Menschen aus allen Teilen der Welt bislang durchgerungen haben.



Links oder rechts? Der User ist gefragt

Screenshot: The Moral Machine team

Grundsätzlich ist das Problem immer das Gleiche: Ein selbstfahrendes Auto kann in einer Notsituation nur manche Menschen retten, die jeweils Anderen werden beim Aufprall getötet. Dem unbedarften Nutzer kommt nun die Aufgabe zu, Entscheidungen zu treffen. Und die haben es in sich: Wer darf leben, wer muss sterben?

Das Programm hilft bei der Auswahl, indem es den Todeskandidaten ganz dezent bestimmte Merkmale beilegt. Sollten Sportler den Vorzug vor beleibteren Menschen haben? Kinder vor Älteren? Ärzte und Führungskräfte vor Kriminellen und Obdachlosen? Mit der Ankunft selbstfahrender Autos werden diese Fragen eine Relevanz gewinnen, die weit über Gedankenexperimente am heimischen Computer hinausgeht.

> Hunde sind beliebter als Straftäter

In der Praxis, so Rahwans Team, drängten sich schwierige Abwägungen auf, die öffentliche Debatten erforderten. Denn für fatale Extremsituationen müssten den autonomen Vehikeln gesellschaftlich konsensfähige Leitprinzipien eingegeben werden. Welche das sein könnten, lässt sich anhand des *Nature*-Artikels nun erahnen. Aus den gewaltigen Datenmengen treten einige klare Muster hervor: Insgesamt wollten die Teilnehmer eher Alte als Junge opfern, eher weniger als mehr Menschen und, wenig überraschend, eher Tiere als Menschen. Dies galt jedoch nur, solange die Menschen gesetzestreu waren – Straftäter haben noch weniger Gnade erfahren als Hunde und nicht viel mehr als Katzen.

Je nach Weltregion können die Resultate allerdings deutlich abweichen. Im „südlichen Cluster" etwa, das hauptsächlich aus Südamerika besteht, sollten arme beleibte Männer sich in Acht nehmen – hier haben die Teilnehmer klare Präferenzen für Frauen und schlanke Personen. Auch unterscheiden sie scharf nach sozialem Status, sodass Höhergestellte systematisch weniger zu befürchten haben.

Weiterhin variiert die Zahl der Bevorzugten zwischen den Kulturen. Teilnehmer aus individualistisch geprägten Ländern, in denen der Wert und die Autonomie des Einzelnen betont werden, neigen stärker dazu, so viele Menschen wie möglich zu retten. Das schließt sowohl die westliche Welt als auch den Süden ein. In den islamischen und konfuzianischen Ländern des „östlichen Clusters" ist dies jedoch weit weniger wichtig, ebenso wie die Bevorzugung Menschen mit hoher sozialer Stellung.

Die gleiche Kluft trennt die Kulturräume auch in anderer Hinsicht: In östlichen Ländern, wo Respekt vor Älteren eine hohe Stellung in der Werteordnung einnimmt, kann man sich weit weniger für eine besondere Schonung junger Menschen erwärmen als im Westen und vor allem im Süden. Tatsächlich verlaufen die Präferenzen hier in umgekehrter Richtung – zugunsten der Älteren.

> Schutz von Kindern in Asien weniger wichtig

Dennoch dient Individualismus innerhalb der einzelnen Cluster ebenso als Prädiktor für eine Bevorzugung der Jungen wie zwischen den Clustern. Gerade unter den östlichen Ländern geht ein Grad an Individualismus, der höher ist als in anderen östlichen Ländern, damit einher, dass im Gedankenexperiment mehr junge Menschen vor dem Unfalltod bewahrt werden.

Westliche Teilnehmer schließlich haben oft entschieden, nicht ins Geschehen einzugreifen, also den Wagen nicht umzulenken. Der Befund passt zu den Regeln der Ethikkommission zum automatisierten und vernetzten Fahren des deutschen Bundesverkehrsministeriums. Diese hatte bereits 2017 in ihrem Abschlussbericht festgehalten, dass künstliche Intelligenz den menschlichen Fahrer nie ersetzen könne. Sie würde nie imstande sein, sich nach eindeutigen Leitlinien zu richten, um ihr Verhalten in moralischen Zwickmühlen festzulegen, so die Kommission. Auch verbieten ihre Regeln jede Unterscheidung nach persönlichen Merkmalen wie Alter und Geschlecht.

Die Forschergruppe des MIT bewertet den Kommissionsbericht skeptisch. Weil in anderen Kulturen gerade Kinder teils stark bevorzugt würden, seien solche moralischen Ansprüche nur schwer der Öffentlichkeit vor Ort zu vermitteln. Andererseits erheben die Wissenschaftler auch keine moralischen Forderungen nach bestimmten Regelungen. Sie möchten nur ein Bewusstsein dafür schaffen, dass schwierige Fragen in verschiedenen Ländern verschieden beantwortet würden – und dass weltweit verbindliche Regeln daher kaum durchsetzbar seien. **(lkj)**

Luftschlösser zum Anfassen

Marcel Wälde hat sich in einer Hausarbeit mit aufblasbarer Architektur beschäftigt – ein untypisches Thema in der Kunstgeschichte. Die Bauform birgt Potential für gesellschaftliche Veränderungen

Bei Gedanken an aufblasbare Architektur kommen mir zunächst Hüpfburgen in den Sinn. Haben die etwas mit deinem Thema zu tun?

Das ist vermutlich das Objekt, an das alle erstmal denken – das war bei meinen Dozentinnen auch nicht anders. Man kann Hüpfburgen durchaus unter einem architektonischen Aspekt beurteilen: insofern, als dass es eine konkrete Raumnutzung mit einer Form gibt, die auf die Funktion abgestimmt ist. Die Intentionen der Architekten, die mit aufblasbarer Architektur in den öffentlichen Raum gegangen sind, waren aber andere. Es ging darum, durch ihre aufblasbaren Konstruktionen die Frage aufzuwerfen, was und wie eine Stadt eigentlich sein soll und somit Kritik am Mainstream der Architektur zu äußern. Häufig sind es aber vor allem Kinder, die mit großen Augen vor pneumatischer Architektur stehen bleiben.

Was genau ist pneumatische Architektur?

Pneumatische Architekturen gehen auf ein ganz einfaches Konstruktionsprinzip zurück: Sie sind aufblasbare Räume, die aus einer textilen Membran bestehen. Wie ein Ballon behalten sie ihre Form nicht durch feste Elemente, sondern durch einen erhöhten Innendruck, der die Haut spannt. Bei größeren Räumen, in denen sich auch Personen aufhalten, muss meistens durch ein Gebläse eine ständige Luftzufuhr gewährleistet sein.

Warum ist die Membran bei vielen Arbeiten durchsichtig?

Ich denke ein Grund dafür ist, dass man die Idee einer minimalen Raumhülle erforscht hat: Was ist das absolute Minimum an Material, das man braucht, um eine architektonische Situation zu schaffen? Es geht darum, weg von Objekten zu kommen und hin zu Situationen. Es geht darum, wie Menschen in diesem Raum interagieren.

Wie bist du zu deinem Thema gekommen?

Das Seminarthema war „Art as social intervention" und fand im Rahmen des Exzellenzclusters Asia and Europe statt. Ich war der einzige Kunsthistoriker in dem Seminar. Das war für mich eine spannende Erfahrung: dass Leute aus anderen Fachbereichen auch wichtige Sachen zu künstlerischen Themen zu sagen haben. Die Dozentinnen haben mich ermutigt interdisziplinär zu denken. Ich kannte aufblasbare Architektur schon ein bisschen, in der neueren Architekturgeschichte, etwa ab den 50ern, kommt sie zwar immer wieder vor, allerdings nur als Randerscheinung.

In deiner Arbeit wird der Heidelberger Raumfänger, ein portabler Ballon von der Größe eines kleinen Klassenzimmers, aufgegriffen. Hat dich dieses Beispiel zu deiner Arbeit inspiriert?

Tatsächlich war es Zufall, dass ich über den Raumfänger am Uniplatz gestolpert bin. Ich war schon mittendrin, die Arbeit zu schreiben und hatte mich viel damit auseinandergesetzt, was vor 30, 40 Jahren war. Den Raumfänger so plötzlich vor mir zu sehen, hat mir die Möglichkeit gegeben, gewisse Dinge zu reflektieren, da ich selbst erlebt habe, was es mit mir macht, im alltäglichen Stadtbild auf einmal solch ein Objekt zu sehen und zu betreten.

Was hat sich denn im Vergleich zu früher verändert?

In den ausgehenden 60ern gab es noch viel staatliche Stadtplanung, die stark kontrolliert wurde und inflexibel war. Heute hingegen wird die Stadt immer stärker privatisiert. Ein zweiter Punkt ist die Bedeutung von


Foto: Marcel Wälde

Der Raumfänger auf dem Uniplatz als Beispiel für pneumatische Architektur

Spaß im öffentlichen Raum. Es war damals nicht üblich, in Diskurse wie dem Städtebau den Aspekt des Spaßes einzubringen. Öffentlich Spaß zu haben war deshalb fast schon Teil einer alternativen Kultur. Heute hingegen spricht man regelrecht von einer Spaßgesellschaft. In den aktuellen Interventionen geht es nicht mehr nur darum, den öffentlichen Raum aufzumischen, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg verschiedenen Akteuren einen Raum zu geben.

Werden Menschen künftig in aufblasbaren Räumen wohnen können?

Ich glaube, dieses Bausystem eignet sich nur begrenzt zum Wohnen. Das hängt auch am Klima innerhalb der Hülle. Man muss darüber nachdenken, wie frische Luft in dem Gebäude bestehen bleibt. Eine Ausnahme ist ein Projekt von Michael Rakowitz. Er hat in New York aufblasbare Hüllen an Lüftungen von Gebäuden angeschlossen. Darin konnten dann Obdachlose schlafen.

Das zeigt den Gegensatz zwischen neueren Formen und den aktionistischen Projekten der 60er: Es geht nicht nur darum ein Problem aufzuzeigen, sondern auch eine Lösung anzubieten.

Das Gespräch führte Alexandra Koball.

Für alles gewappnet?

Heidelberg sieht sich für einen möglichen Ernstfall gerüstet. Die Feuerwehr stellt das Kernstück des Katastrophenmanagements dar

Auch dieses Jahr ist der Heidelberger Winter mal wieder weniger vom typisch winterlichen Schnee gekennzeichnet, sondern von anhaltenden Regenfällen. Im Süden Deutschlands jedoch, insbesondere am Alpenrand, haben mehrere Kommunen bereits den Katastrophenalarm ausgelöst. Aber wie sieht der Katastrophenschutz in Heidelberg aus und wer ist dafür zuständig?

Für das Management von Naturkatastrophen wie Hochwasser oder anderen, besonderen Fällen, wie dem Bombenfund in der Bahnstadt vor einem Jahr, bei dem eine großflächige Evakuierung stattfand, seien grundsätzlich die unteren Behörden, wie das Landratsamt oder die Stadt selbst zuständig, erklärt Frank Karlein, Referent für Bevölkerungsschutz und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Heidelberg. Früher hätte die Koordination das Ordnungsamt übernommen, heutzutage falle diese Aufgabe meistens der Feuerwehr zu. Je nach Lage könne ein Verwaltungsstab einberufen werden, dem verschiedene Ämter und Personen hinzugezogen werden, um ein schnelles und passendes Eingreifen zu ermöglichen. Geleitet werde dieser Stab in der Regel vom amtierenden Oberbürgermeister oder der amtierenden Oberbürgermeisterin. Die Feuerwehr setze dann meistens die getroffenen Entscheidungen um. Für den Fall eines historischen Hochwassers beispielsweise würden die Feuerwehr, das Bürgeramt sowie das Tiefbauamt hinzugezogen.

Konkrete Konzepte hat die Stadt nicht. Natürlich gebe es einen Hochwasserschutzplan, führt Karlein weiter aus, anhand dessen man den allgemeinen Ablauf und zu ergreifende Maßnahmen planen könne. Allerdings diene dieser mehr als Leitfaden und weniger als konkretes Konzept. Der Referent begründet dies damit, dass das Katastrophenmanagement vor allem Ländersache sei: „Baden-Württemberg schreibt kommunale Selbstverwaltung traditionell sehr groß. Daher ist jede Behörde sich selbst überlassen.“ Wer nun vor dem geistigen Auge seine Habseligkeiten schon auf dem Neckar davontreiben sieht, sollte nicht verzweifeln. Neben der harten Arbeit, die unter anderem die Feuerwehr leistet, können auch die Heidelberger selbst aktiv werden.

> „Der Katastrophenschutz wird vom Ehrenamt getragen“

Falls ein Zusammenbruch droht, sollte jeder Haushalt mit folgenden Dingen ausgestattet sein: Taschenlampen, ein batteriebetriebenes Radio, ein Erste-Hilfe-Set, Kopien wichtiger Dokumente sowie ausreichend Wasser- und Essensvorräte, am besten im Keller. Von Kerzen wird dringend abgeraten – zu groß sei die Brandgefahr.

Seit etwa einem Jahr findet die App „NINA“ („Notfallinformations- und Nachrichten-App“) des Innenministeriums auch Anwendung in Heidelberg, die sich bisher gut bewährt habe. Erstmals zum Einsatz kam sie beim Entschärfen einer Fliegerbombe, die vor etwa einem Jahr in der Bahnstadt gefunden wurde. In der App kann man mehrere Orte sowie die aktuelle Position registrieren lassen und dann für das Gebiet amtliche Warnungen, zum Beispiel vom Deutschen Wetterdienst, erhalten. Karlein empfiehlt zudem einen Ratgeber des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Raum für Verbesserungen im Katastrophenmanagement sieht der Referent unter anderem darin, dass die Landesregierung die Kommunen bei solchen Fällen nicht allein lassen sollte: „Mehr Vorgaben der Landesregierung würden die Kommunen zur Vorbereitung zwingen. Unsere Aufgaben wären näher definiert und dies würde es daher leichter für uns machen.“ Auch die Bevölkerung sollte von der Bundes- oder Landesregierung mehr sensibilisiert werden – sie wäre dadurch wachsamer und besser auf den Ernstfall vorbereitet. Die Kommunen hätten dabei leider eher begrenzte Ressourcen.



Foto: pixabay.com, Jürgen Siebert CC BY 2.0

Die Feuerwehr übernimmt häufig die Koordination des Katastrophenschutzes

Das größte Problem besteht allerdings darin, genug Leute zu finden, die sich im Falle einer Katastrophe einsetzen lassen. Die Feuerwehren haben zwar Personal, das dort in Vollzeit arbeitet. Aber man ist auch auf diejenigen angewiesen, die freiwillig mitmachen. Karlein plädiert für mehr Engagement bei der Feuerwehr, die in Heidelberg derzeit aus 400 Freiwilligen, aber nur 117 beruflichen Feuerwehrleuten besteht. Insbesondere unter Studierenden gebe es viele, die schon in ihrem Heimatort aktiv sind oder waren. Für die Dauer des Studiums wäre es somit problemlos möglich, auch hier in Heidelberg Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr zu sein. „Der Katastrophenschutz wird vom Ehrenamt getragen und funktioniert nur so. Aber wir werden immer weniger.“ **(sth)**

Badische Besäufnisse

Studierende der SRH Hochschule haben den Bierkonsum in Heidelberg unter die Lupe genommen. Männer gucken in der Regel tiefer ins Glas

Im letzten Jahr lag der durchschnittliche Bierkonsum der Deutschen bei 101 Litern pro Kopf, nur die Tschechen und Österreicher tranken mehr. Laut einer Studie von Studierenden des Master-Studiengangs Internationales Mittelstandsmanagement an der SRH Hochschule Heidelberg konsumieren Heidelberger Biertrinkerinnen und Biertrinker durchschnittlich 2,1 Liter Bier pro Woche.

Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Die Heidelberger trinken mit 2,9 Litern pro Woche deutlich mehr als die Heidelbergerinnen mit einem knappen Liter. Die Studie zeigt außerdem, dass der alkoholhaltige Gerstensaft vorwiegend in den Stadtteilen Wieblingen, Handschuhsheim, der Altstadt und Bergheim konsumiert wird.



Foto: nni

Regionale Marken haben es den Heidelbergern angetan

Durch die im letzten Jahr durchgeführte repräsentative Befragung, bei der 591 Personen teilgenommen haben, zeigt sich, dass vor allem regionale Marken sehr stark in Heidelberg vertreten sind. Sehr beliebt sind die Hausbrauerei Vetter's und die Brauerei zum Klosterhof, gefolgt von der Privatbrauerei Welde aus Plankstadt. Weniger geschätzt werden die Biere aus dem Hause Eichbaum und Heidelberger. „Welde kommt besonders bei Frauen an. Zusammen mit der Brauerei zum Klosterhof liegt Welde an der Spitze der beliebtesten Biere bei Frauen in Heidelberg. Bei den Männern liegen Vetter und die Brauerei zum Klosterhof an der Spitze“, so Benedikt Römmelt, Professor für Internationales Mittelstandsmanagment. In der Bewertung des Geschmacks schnitten vor allem Biere von kleineren Brauereien besser ab. Die Industriebrauereien Eichbaum aus Mannheim und die Heidelberger Brauerei, die dagegen bei den Heidelberger Biertrinkenden sehr bekannt sind, schnitten deutlich schlechter ab. Das könnte daran liegen, dass sich die Auswahl und Qualität der Rohstoffe auf den Geschmack auswirken.

Die Gründe für den Bierkonsum sind so vielseitig wie unsere Gesellschaft selbst. Für Frauen spielt der Rausch eine tragende Rolle, Männer trinken aus Gewohnheit und zur Entspannung. Die Weltgesundheitsorganisation hat den wöchentlichen Konsum von 100 Gramm Alkohol als gesundheitlich unbedenklich eingestuft. Das entspricht in etwa 2,5 Litern Bier mit einem Alkoholgehalt von fünf Prozent. Alternativen zum alkoholhaltigen Bier könnten stattdessen alkoholfreies Bier oder die mittlerweile sehr verbreiteten Limonaden mit Malzextrakt sein. **(jcj)**

ANZEIGE

Ab 03.19.

Karlstor bahnhof

Boy Harsher
Arnd Zeigler
Oliver Polak
Kelvyn Colt
Jesper Munk
Dota & Alin Coen
Gerhard Polt
Silje Nergaard
Funny Van Dannen
Phela
Cetcé (Irie Révoltés)
Frankie Cosmos
Die Goldenen Zitronen
Lake Street Dive
The Notwist
Axel Hacke

Heidelberg-Altstadt
www.karlstorbahnhof.de

Leck mich doch!

Bunte Tücher ermöglichen sicheren Oralverkehr

Jetzt mal ehrlich – wer hat beim Aneinanderreiben von Körperteilen, beim Fingern oder Lecken schon mal an Verhütung gedacht? Nicht jeder ist sich sofort bewusst, dass der Austausch von Körperflüssigkeiten wie Speichel, Samenflüssigkeit, Scheidenflüssigkeit oder Menstruationsblut genügt, um sich mit den lästigen Geschlechtskrankheiten anzustecken. Dagegen sollte definitiv Abhilfe geschaffen werden!

Mit den sogenannten Lecktüchern in unterschiedlichen Farben und Geschmacksrichtungen kann man sich gegen Geschlechtskrankheiten wie HIV, Genitalherpes oder Tripper schützen. Von Lila bis Gelb, von Schokolade bis Erdbeere und Vanille scheint für jedermann etwas Passendes dabei zu sein. Ein Lecktuch ist ungefähr 15 Zentimeter breit und bis zu 25 Zentimeter lang und besteht aus einem ähnlichen Material wie das Kondom. Wie eine Folie wird das Lecktuch beim Oralverkehr erst mit Gleitgel bestrichen und anschließend über die Vulva oder den Anus des Sexpartners gelegt – und erst dann darf's wirklich geschützt losgehen. Doch an so ein Lecktuch zu kommen, stellt sich als schwieriger heraus, als erwartet. Im Gegensatz zu den zahlreichen Arten von Kondomen oder Gleitgelen, die es in allen nur vorstellbaren Ausführungen zu erwerben gibt, ist das Lecktuch leider noch nicht in Drogeriemärkten zu erhalten und auch in den Apotheken teilweise unbekannt. Im Internet sind die Preise ganz schön happig. Im Durchschnitt zahlt man zwischen 12 und 15 Euro für eine Packung Lecktücher, die zwei bis drei Tücher enthält. Das ist für die bereits recht dünne studentische Geldbörse alles andere als erschwinglich.



Zeichnung: beb

Die Lecktücher schützen vor Krankheiten

Also komplett auf Oralsex verzichten, um nicht später peinlich berührt beim Frauenarzt das unangenehme Jucken und Brennen im Intimbereich erklären zu müssen?

Um das Ansteckungsrisiko auch ohne Lecktücher zu verringern, kursieren im Internet alle möglichen Ratschläge und Alternativen. So soll man stattdessen etwa beim oralen Verkehr mit einem aufgeschnittenen Gummihandschuh oder Frischhaltefolie hantieren. Doch davon kann nur dringend abgeraten werden – denn die Frischhaltefolie ist für Erreger deutlich durchlässiger als ein Lecktuch. Einige Ärzte empfehlen als Alternative, ein Kondom, das nicht mit Gleitmittel beschichtet ist, aufzuschneiden und zu verwenden. Fraglich ist, ob so eine Prozedur wirklich praxistauglich ist – oder ob man nicht doch eher ein wenig tiefer in die Tasche greift und lieber ein paar Euro mehr für eines der bunten und sicheren Lecktücher zahlt, um sich später nicht mit den möglichen Konsequenzen auseinandersetzen zu müssen! **(asj)**

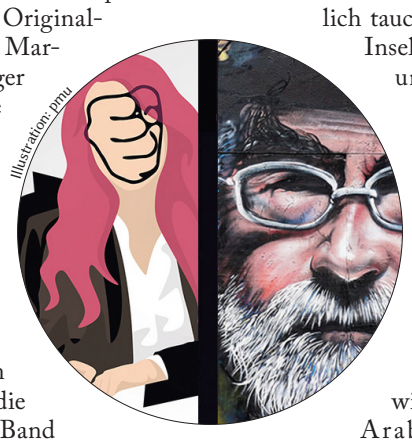
Freizeitbaukasten

Die Semesterferien stehen vor der Tür. Während sich für die einen unendliche Weiten der Freizeit auftun, verschanzen sich die anderen für ihre Hausarbeiten hinter Laptops in der Bib. Egal ob entspannter Müßiggang oder gepflegte Prokrastination, wir haben die besten Empfehlungen für den Zeitvertreib gesammelt



Johanna Faust sucht nach ihrem Mephisto. Der Dämon wurde vor hundert Jahren von der Inquisition zerstückelt. Die Körperteile hängen versiegelt in diversen Kirchen herum und sollen, wenn es nach dem Klerus geht, nie wieder zueinander finden. Faust, die einen Pakt mit Mephisto geschlossen hat, sieht das natürlich ein wenig anders: Zusammen mit einem wissbegierigen Jungen namens Marion und den Resten Mephistos macht sie sich daran, die Gliedmaßen des Dämons zu befreien.

Der fünfteilige Manga „Frau Faust" ist das Nebenprojekt der Mangaka Kore Yamazaki, die vor allem durch ihren Hit „Die Braut des Magiers" einer wachsenden Fangemeinde ein Begriff ist. Immer wieder spielt sie darin mit Goethes Originalstoff: Etwa, wenn Margaretes eifersüchtiger Ehemann ihr eine Affäre mit der als Mann verkleideten Faust unterstellt, bevor er sie im Suff umbringt. Auch biblische und mythologische Gestalten finden Einzug in die Geschichte. Jeder Band wartet zudem mit einem kleinen Anhang auf, in dem Yamazaki die Ursprünge einzelner Figuren erklärt. Dadurch erhält die Story insgesamt noch mehr Tiefe. Der Zeichenstil des Mangas ist stellenweise zwar grob, große Panels stechen dafür aber durch ihre feinen Details hervor.


Illustration: pmu

Das Ende der Geschichte kommt abrupt und hätte durchaus noch einen sechsten Band zur Beantwortung offener Fragen vertragen können. Yamazaki hat nicht ausgeschlossen, in Zukunft die Arbeit an dem Manga wieder aufzunehmen – ein Hoffnungsschimmer für alle, die sich nach Lektüre der letzten Seite die wildesten Theorien ausgedacht haben. **(bel)**

Ist „71-Stunden-Ahmed" ein ungewöhnlicher Name?

Keineswegs, so der Prinz des heißen Wüstenreichs. In seiner Heimat gebe es viele Menschen namens Ahmed.

Terry Pratchett, seines Zeichens Schöpfer der Scheibenwelt und Großmeister der komischen Literatur, nimmt in „Fliegende Fetzen" allerlei an Klischees, Demagogie und Nationalismus aufs Korn. Das grelle Fantasy-Szenario dient dabei vor allem als reichhaltiger Fundus an ostentativ skurrilem Material, dem der Autor in beglückender Regelmäßigkeit einen sprühenden, oft auch beißenden Witz entlockt.

Die Geschichte ist angemessen verworren, auch wenn die Grundlinien schnell erzählt sind. Urplötzlich taucht eine versunkene Insel aus dem Meer auf und wird sogleich zum Zankapfel zwischen zwei rivalisierenden Nationen. Im umtriebigen Stadtstaat Ankh-Morpork, der stark an das frühindustrielle England erinnert, wird in Richtung des Arabien-Verschnitts Klatsch zünftig mit den Säbeln gerasselt. Als der klatschianische Prinz bei einem Besuch in Ankh-Morpork beinahe von einem Attentäter umgebracht wird, ist Sam Mumm, der kernige Kommandeur der Stadtwache, gefordert. Während die Hitzköpfe der ankhischen High Society einen Krieg mit dem Nachbarland anzetteln, folgt Mumm dem geheimnisvollen 71-Stunden-Ahmed in dessen Heimat.

Wer „Fliegende Fetzen" liest, versteht, warum jeder achte Deutsche einen Pratchett sein Eigen nennt. Der Roman ist vor allem eine scharfe Beobachtung menschlicher Abgründe, Affekte und Absurditäten. **(lkj)**

Digitale Marionette

Die etwas andere Netflix-Erfahrung mit Bandersnatch

Programmierer Stefan Butler steht mit seinem Videospiel „Bandersnatch" im Jahr 1984 kurz vor dem Durchbruch. Eine angesagte Gaming-Firma will das fast fertiggestellte Spiel des jungen Außenseiters vermarkten, unter der Voraussetzung, dass dieser mit der Fertigstellung eine gewisse Deadline einhält. Diesem Druck hält der psychisch labile Junge nicht stand und gerät immer wieder in aussichtslose Situationen.

Das besondere an Charlie Brookers neuester Black Mirror-Folge ist, dass uns der Plot nicht vorgekaut präsentiert wird, sondern wir selbst als Netflix-Konsumierende aktiv werden müssen: „Bandersnatch", erstmals erschienen am 28.12.2018, ist der erste interaktive Film des Streaming-Dienstes. Das macht ihn, ironischer Weise, sozusagen zu einem Hybrid aus Film und Videospiel: Jedes Mal, wenn der Protagonist vor eine Entscheidung gestellt wird, pausiert die aktuelle Szene und es tauchen am unteren Bildschirmrand zwei Optionen auf, von denen man eine auswählen muss. Basierend auf diesen Entscheidungen verläuft Stefans Leben jeweils anders und auch die Länge des Films variiert erheblich: von 45 Minuten bis zu drei Stunden kann die Session dauern, je nachdem, welchen Weg man Stefan gehen lässt. Gleich dem Konzept der vorherigen Black Mirror-Produktionen ist der Plot in unserer Harmoniesehnsucht aber jedes Mal unbefriedigend deprimierend: Egal wie sehr man es versucht, wie oft man an eine vorherige Entscheidung zurückversetzt wird, man bekommt kein Happy End für Stefan. Gemäß der Annahme, der Horror ist erschreckender, je realitätsnaher er ist, geht es auch hier um Intrigen, psychische Störungen und zwischenmenschliche Dramen. Entscheidet man sich für den „falschen" Weg, wird man zu einer vorherigen Szene zurückgesetzt und kann sich erneut entscheiden.

Als Generation, die meist mit mindestens drei Dingen gleichzeitig beschäftigt ist, neigen wir dazu, uns von Serien und Filmen mehr berieseln zu lassen, als sie wirklich mit voller Aufmerksamkeit zu schauen. „Bandersnatch" macht das fast unmöglich und ist deshalb eine empfehlenswerte Abwechslung, die einen zwingt, bei der Sache zu bleiben. Und wer weiß, vielleicht ist doch irgendwo ein Happy End versteckt und es muss nur gefunden werden? Zeit dafür, jede Option einmal auszuprobieren, ist jetzt zumindest genug. **(jul)**

Unter Semestotrypophobie versteht man in der Fachsprache die Angst vor dem Loch, in das man nach Semesterende fällt.

Das Studentensyndrom Prokrastination hat einen fleißigen Gegenspieler. Die „Präkrastination" erfreut sich allerdings weit geringerer Bekanntheit



Ein Großteil unseres Lebens findet Online statt – das ist keine Neuigkeit. The 1975 richtet einen ironisch-melancholischen Blick darauf und erinnert an frühere Alben. In „Love it if we made it" klingt die rebellische Teenage-boy Attitüde an, die die Gruppe mit Songs wie „Chocolate" berühmt gemacht hat: „We're fucking in a car, shooting heroin/ Saying controversial things just for the hell of it." Dies wechselt sich ab mit ruhigeren Balladen, teilweise begleitet nur eine Akustikgitarre Matty Healys Gesang. Doch was wäre das Internet ohne Memes und Trump? Dessen Tweet „Thank you, Kanye, very cool" findet ebenso Einzug in die Lyrics, wie die selbst-distanzierte Mentalität von Millenials: "And irony is okay, [...]/ You try and mask your pain in the most postmodern way". „The man who married a robot" wird von Siri gesprochen, jedoch nur um zu resümieren, dass das Internet menschliche Beziehung ersetzt. So ist das Album mehr Kommentar als eine tiefgründige Abhandlung – und mehr möchte es vielleicht auch gar nicht sein. **(nbi)**



Bild: Universal Music Group

„I think I spent most of my life depressed/ Only thing on my mind was death." – Some Rap Songs klingt zunächst nach dem typisch düsteren Earl Sweatshirt. Ab und zu jedoch scheinen hoffnungsvolle Untertöne durch die wackligen Beats und den Lo-Fi Sound der Aufnahme. In nur



Bild: Sony Music Entertaiment

24 Minuten schafft das Album eine komplexe, dichte Atmosphäre und scheint wie ein Versuch mit der Vergangenheit abzuschließen. So heißt es in „The Mint": „Know I use too much of everything at hand/ Except the difference is now I control it". Dies findet sich auch in der Auseinandersetzung mit seinen Eltern, denen er mit „Playing Possum" eine Collage aus Gedichtauszügen und einer Rede, widmete. Politik und die Lage der Black Community wird ebenfalls Thema. „Stuck in Trump Land, watching subtlety decayin'", heißt es in „Veins". Der vorletzten Song „Peanuts" schafft mit zerstörten Beats und Earls langsam werdender Stimme eine bleierne Stimmung. Auflösend, fast wie ein Luftholen wirkt danach das instrumentale Stück „Riot!" **(nbi)**

„Und dann denk ich, dass es vielleicht, vielleicht für immer so bleibt" („Vielleicht Vielleicht"). Ein treffenderes Zitat wird man auf der Platte nicht finden: Die vier Mitzwanziger nehmen Platz in ihrer Comfort-Zone und bewegen sich wieder hinaus, wenn es nötig ist. Der altbekannte Sound aus Klavier, Gitarre, Schlagzeug und Henning Mays Stimme wird vereinzelt durch verschiedene Stile ergänzt: Chanson, Gospel, Folk und Blues – nicht zu viel, nicht zu wenig. Dabei ist „Weiße Wand" die einzige große Überraschung: die Musiker beziehen nicht nur musikalisch Po-



Foto: Vertigo/Capitol

sition. Begleitet von tiefem Bass und Synthesizer hinterfragen die sonst unpolitischen Kölner eigene Privilegien und schmeißen Steinchen Richtung gesellschaftlicher Glasglocke.

Der vorhersehbare Rest: Schmetterlinge im Bauch, Quarter-Life-Crisis und das Gefühl, dass es okay ist. Gibt sich die Band in „Schlagschatten" etwas erwachsener, bleibt ihr drittes Studioalbum wenig innovativ – und so machen die Jungs weiter das, was sie besonders gut können. **(eln)**

ANZEIGE

Wir eröffnen Perspektiven für Studierende und Absolventen.

Beratungsangebot für Studierende und Absolventen

Das Hochschulteam berät Sie zu allen Fragen rund um den Arbeitsmarkt und den Berufseinstieg. Sie können jederzeit einen individuellen Beratungstermin vereinbaren.

07.02.19 Im Vorstellungsgespräch überzeugen
Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 633, 13:00 - 15:00 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.

13.02.19 Bewerbungsunterlagen-Check
Bitte per E-Mail anmelden. Sie bekommen einen individuellen Termin.

21.02.19 Assessment-Center-Training
Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 633, 13:00 - 16:00 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de/heidelberg

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg
bringt weiter.

Hemd und Hose

Eine Polemik von Martin Herrmann

Früher wusste der deutsche Junge immer, was er anzuziehen hat: Hemd und Hose braun, darüber die Axel Springer-Stiefel und die lustige Armbinde an der Linken. Auch das deutsche Mädel brauchte sich über die Klamottenwahl nicht sonderlich viele Gedanken machen, wurden ihre Accessoires doch genau wie die der Knaben nicht nur sponsored by freundlichen Riegenführern, sondern auch bestimmt, wenn man den entsprechenden Organisationen beitrat.

Leider bestimmt und sponsert heute niemand mehr die Kleidung der Jugend – und so stehen Knabbub und Mädel jeden Tag wieder vor der Frage, was man am nächsten Morgen anzuziehen hat. Erfreulich aber ist: In den letzten Jahren ist nun ein Trend aufgekommen, der eine besondere Wirkung auf die Erziehung des Volkskörpers hat und die Dendemann hörende, „Keine Parolen!“ brüllende deutsche Jugend auch weltanschaulich wieder auf feste Füße stellen kann: „Flanking“ heißt der heiße Scheiß – und der besteht darin, dass sich Dirn und Dödel die Hosen über die Knöchel krempeln.

Das Besondere an diesem Trend ist das, was psychologisch mit denjenigen passiert, die ihn auch über die Sommermonate hinaus anwenden – darf doch trotz Klimawandel davon ausgegangen werden: Es ist furchtbar kalt im Winter. Jungmann und Mädel stehen also vor der Entscheidung: Soll ich mir nicht lieber schöne warme Stiefel anziehen oder – und hier liegt das Potential für 1000 Jahre – stelle ich mein persönliches Wohlempfinden zurück für das größere Wohl, das höhere Gut, den Auftrag, den mir die soziale Wirtschaft mitgegeben hat, zum Weiterdrehen des Rads der



Foto: hst

Geschichte Richtung bessere Gesellschaft. Zeige Flanke und marschiere stolz durch den Schnee! Es kommt schließlich nicht auf die Temperaturen an, „sondern wie es um Ihre persönliche Widerstandskraft bestellt ist“, sagt sogar Werner Heuking dem WDR. Und der ist Sprecher der Nordrheinischen Apotheker, muss es also wissen.

Zugegeben, es bedarf einigen Mutes sich der Herausforderung zu stellen, auch im Winter flanky in die Kälte des Alltags vorzudringen, aber es lohnt sich: Neben Knöcheln hart wie Kruppstahl gilt zu bedenken, dass bei vermehrter Anwendung mich meine Kameraden an der Uni ob meiner modischen Stilsicherheit als der ihnen zugehörig anerkennen – mutig, widerstandsfähig, vor allem gegenüber dem Drang, die eigene Meinung zu sagen; sicherlich niemand, dessen abweichende Meinung mir gefährlich werden kann, weil wir ohnehin das Gleiche denken. Niemand, der mich kritisiert eben. Ein guter Freund, immer mit allem einverstanden. Freundlich, vereint im Streben nach dem gleichen Glück, marschieren wir durch den Schnee - und das Glück vor Augen ist der Garant, dass uns selbst der Winter Stalingrads nicht aufhalten kann. Die sechste Armee der Selbstwertgefühle. Ihr Ziel: der Glaube an das Gutaussehen. Der Führer wäre sicherlich sehr stolz.

Mord in der Bahnstadt

In Hannah Corveys „Badische Bienen“ dreht sich alles um die scheinbare Idylle des Heidelberger Stadtteils. Doch leider bleibt es beim Klischee

Die Heidelberger Bahnstadt ist ein Vorzeigestadtteil: Passivhäuser, hübsche Wassergräben (mit exzellenten Brutmöglichkeiten für örtliche Mückenpopulationen), ein nachbarschaftliches Zusammenleben, in dem kein Blatt rosarotes Papier zwischen die quietscheglücklichen Einwohnerengelchen passt. Da ist es eine echte Marketing-Katastrophe, dass eines Tages der Anwalt Thoralf Kaiser erschlagen und erstochen in seinem „besonders begehrten“ Passivhaus liegt. Doch Gott sei Dank haben die beiden findigsten Kommissare Heidelbergs, Klara Haag und Sebastian Langer, das Problem schon erkannt: „In diesem Vorzeigestadtteil (...) machte sich ein Mord wirklich schlecht.“ Und so nehmen die beiden eiligst ihre Arbeit auf.

Die weitere Grundaufstellung ist schnell erzählt. Kaiser war erst seit kurzem mit seiner Frau verheiratet. Eine zuckersüße Familienidylle, die natürlich auch der kürzlich geborene Sohnemann nie stören konnte. Ebenso glücklich sind die besten Freunde des gewaltsam getrennten Paares: Anwalts- und Arbeitskollege Robert Hausmann und seine Frau Tina. Alles nur schöner Schein, wie sich auf den 253 Seiten der „Badischen Bienen“ zeigt.

> Die Handlung ist simpel und vorhersehbar

Die Handlung ist simpel und vorhersehbar. Statt das Bahnstadtklischee zu hinterfragen, füllt Corvey es mit einer noch größeren Menge an möglichen und unmöglichen Abziehbildern. Die Mörder sind von Anfang an klar, ihre Motive denkbar platt, die Figuren wandelnde Klischees: Als hübsche Blondine ist Tina Hausmann natürlich ein aufmerksamkeitsbegieriges Nervenbündel und betreibt einen Lifestyle- und Modeblog namens „Athina's Welt“. Ihr Mann hilft als eklig-schmutziger Anwalt Bordellen, ihre osteuropäischen Angestellten mit Fesselverträgen auszubeuten.

Angereichert wird die vorhersehbare Haupthandlung mit einem pseudodramatischen Nebenplot rund um die beiden Kommissare Langer und Haag. Denn – wie sollte es anders sein – die beiden sind auch privat ein Paar. Doch das Beziehungsglück der beiden wird jäh getrübt: Der kürzlich verstorbene Onkel Karlheinz hat seinem Neffen Langer ein Bordell vermacht. Langer, der zwischen dummdreistem Macho und debilem Hundeblickhünen oszilliert, braucht immerhin nur 200 Seiten, um zu verstehen, warum seiner Freundin sein neues Dasein als Zuhälter Bauchschmerzen bereitet. Schließlich hat „Onkel Karlheinz (...) stets für eine familiäre Atmosphäre gesorgt. Natürlich auch für Ordnung und Sauberkeit!“. Angesichts Haags erster philosophischer Tiefenbohrung bezüglich des unerwarteten Erbes, ob in Langers „Iris ein abgetakeltes Schiff mit geldgierigen Piraten darauf“ schwimme, kann man ihm die Ignoranz freilich nur noch halb so übel nehmen.

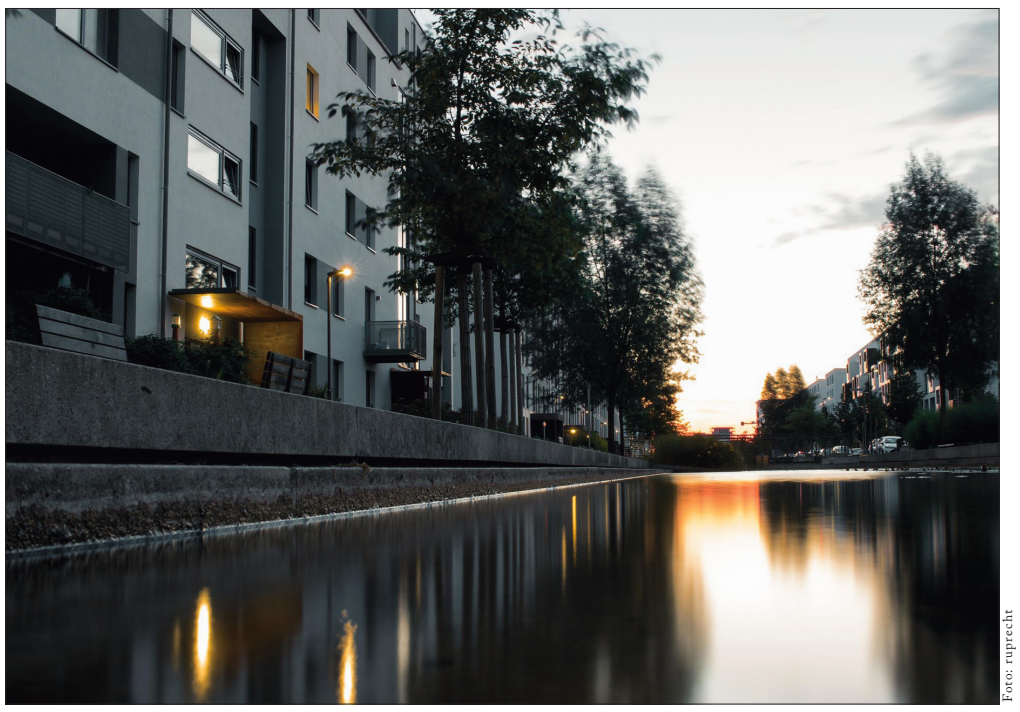


Foto: ruprecht

Hannah Corvey macht die Bahnstadt zum Schauplatz von Mord und Totschlag

Auch Corveys Schreibstil trägt nicht zu einer Steigerung des Lesegenusses bei. Ihre Charaktere unterhalten sich in einer Mischung aus schlecht redigierten Bandwurmsätzen und arg gewollter Jugendsprache. Die Dialoge zwischen Langer und Haag, laut Autorin mal „kurzer Schlagabtausch“, mal „kunstvoll langer Ballwechsel“, verpacken Plattitüden in dermaßen schräg-schwülstige Metaphern, dass es unfreiwillig komisch wirkt.

Das alles lässt „Badische Bienen“ zum Klischee eines Regionalkrimis werden. Viel Lokalkolorit, flache Handlung und holzschnittartige Figuren. Anstrengend zu lesen ist das, so viel ist der Autorin trotz Allem zugute zu halten, nicht. Trotzdem bleibt beim Umblättern der letzten Seite vor allem ein Gefühl: Gut, dass es vorbei ist. **(jkb)**



„Badische Bienen“ ist am 15.11. 2018 beim Emons Verlag erschienen. Die 256 Seiten sind als Taschenbuch und als eBook zu erwerben.

Gepoppt

Welches Popcorn ist die perfekte Kinobegleitung?

Süß

Wer ein wirklich aufregendes Kinoerlebnis haben möchte, der greift natürlich an der Kinokasse zum süßen Popcorn. Die goldene, mit heißem und flüssigen Zucker übergossene Nascherei sorgt auf der Zunge für eine selten so intensiv erlebte Explosion der Geschmacksnerven, und ist zudem auch noch um so vieles knuspriger als seine salzige und eher lasch schmeckende Variante. Der hohe Zuckergehalt der Süßigkeit lässt den Blutzuckerspiegel in kürzester Zeit in die Höhe schnellen und sorgt dafür, dass man den gesamten Film über vollkommen gespannt und angeregt auf die hell erleuchtete Leinwand starren kann. Besonders bei wunderschön romantisch-traurigen Filmen überdeckt der zuckrig süße Geschmack des Popcorns die Schärfe der salzigen Tränen und beruhigt das aufgewühlte Herz, wie es sonst kein Kinosnack schaffen könnte.

Während das salzige Popcorn den Hals trocken macht und deswegen auch mit literweise Softdrinks nur schwer genießbar ist, harmoniert der Geschmack des süßen Korns perfekt mit einer erfrischenden Cola oder dem Eiskonfekt des Nachbarn. Auch bei einem Rendezvous mit einer heimlichen Affäre in den hinteren dunklen Sitznischen des Kinosaals sollte man sich definitiv für die buttrig süße Variante des Kinopopcorns entscheiden. Denn schließlich möchte man bei verstohlenen Küssen in hinterster Reihe nicht unbedingt nach salzigem Fisch riechen, sondern eher nach dem honigsüßen Popcorn schmecken. Den Kinobesuch sollte man sich auf keinen Fall verderben, indem man auf den liebsten kulinarischen Begleiter verzichtet: gerade weil man so selten ins Kino geht, sollte man es sich gut gehen lassen und in einem leichten Zuckerschock erstarrt in den weichen Kinosessel sinken. Wer dann nicht auf einen salzigen Snack verzichten kann, sollte zu den altbewährten scharfen Nachos greifen anstatt sich mit fadem salzigen Popcorn abspeisen zu lassen.

Von Alina Jacobs



Zeichnung: beb

Salzig

Süßes Popcorn ist weltweit die Anomalie, eine Geschmacksverirrung, wie es sie nur in Deutschland geben kann – siehe dazu auch Socken in Sandalen. Im Rest der Welt genießt man seinen gepufften Mais mit dem Gewürz, das in keiner Küche fehlen darf. Seit der Antike bestimmt das weiße Gold unser Leben: Die Kelten tauschten es gegen römischen Wein, im Mittelalter machten die Gewinnung und der Handel des Gewürzes kleine Städte zu reichen Metropolen und Handelszentren, und in der Neuzeit bezahlte Napoleon seine Kriege mit einer Steuer auf Natriumchlorid.

Diese lange Geschichte des Salzes erreichte ihren bisherigen Höhepunkt, als man im Amerika des frühen 19. Jahrhunderts begann, Salz über in Butter gepufften Mais zu streuen. Das Popcorn ward geboren und begann seinen salzigen Siegeszug von den rauchigen Lagerfeuern des mittleren Westens durch die Kinos der Welt.

Und obwohl der American Way of Life längst seine Anziehung und Strahlkraft verloren hat, fühlt man sich beim Griff in eine rot-weiß gestreifte Popcorntüte und der folgenden Geschmacksexplosion des Salzes auf der Zunge so, wie sich James Dean im Bett mit Marilyn Monroe gefühlt haben muss.

Im salzigen Popcorn lebt der American Dream weiter, und wenn einem die Hülle des aufgepoppten Maiskorns wie ein Halm Stroh zwischen den Zähnen steckt und man sich über die salzigen Lippen leckt, fühlt man sich wie John Wayne im Western „El Dorado“. Salziges Popcorn ist der Inbegriff des Hollywood Glamour. Mit nur einer Prise Salz, ein bisschen Mais und einer Mikrowelle kann jeder von uns zum Gourmet und Sternekoch werden. Mit dem salzigen Popcorn in der linken Hand können wir mit der rechten nach den Sternen greifen. Leben und Freiheit garantiert uns die Verfassung der Bundesrepublik, doch das Streben nach Glück kann uns nur das weiße Gold erfüllen.

Von Hannah Steckelberg

Frankreich

Es ist kompliziert

Auf politischer Ebene sind Deutschland und Frankreich enge Partner. Doch im Alltag zeigen sich häufig Risse – auch in der Grenzregion um Nancy, wie unsere Autorin feststellte

Am Volkstrauertag im November 2018 hielt Emmanuel Macron eine Rede im deutschen Bundestag, ein Symbol für die Verbundenheit der Nachbarländer. Macron betonte, dass die Gemeinsamkeiten zwischen Frankreich und Deutschland stärker seien als deren Unterschiede. Diese Verbundenheit ist für Europa von entscheidender Bedeutung und sie besteht seit 1963 durch den Elysée-Vertrag sogar ganz offiziell. Das Abkommen wird auch als deutsch-französischer Freundschaftsvertrag bezeichnet und wurde am 22. Januar dieses Jahres durch den Aachener Vertrag erneuert und ausgeweitet. Um von einer Freundschaft zwischen den Ländern sprechen zu können, darf diese jedoch nicht lediglich auf dem Papier bestehen, sondern muss sich in der Gesellschaft widerspiegeln. Doch wie weit reicht die Freundschaft zwischen den Bewohnern?

In Nancy, einer französischen Stadt nicht weit von der deutschen Grenze entfernt, könnte man von einer guten Beziehung zu den nahen Nachbarn eigentlich ausgehen. Ein Wochenendausflug in das Nachbarland ist einfach umzusetzen, Möglichkeiten die Kultur und Sprache der Nachbarn kennenzulernen, gibt es zahlreiche: Durch das AbiBac können Schülerinnen und Schüler einen Doppelabschluss absolvieren, bei dem sie nicht nur viel über Deutschland und dessen Sprache lernen, sondern auch ein Studium oder das Finden einer Arbeit in Deutschland erleichtert wird. Auch das Goethe-Institut und das deutsch-französische Jugendwerk bieten deutsch-französische Veranstaltungen an. Der deutsch-französische Campus der gesellschaftspolitischen Grande école SciencePo in Nancy ist ein weiteres Beispiel für die existierenden Möglichkeiten.



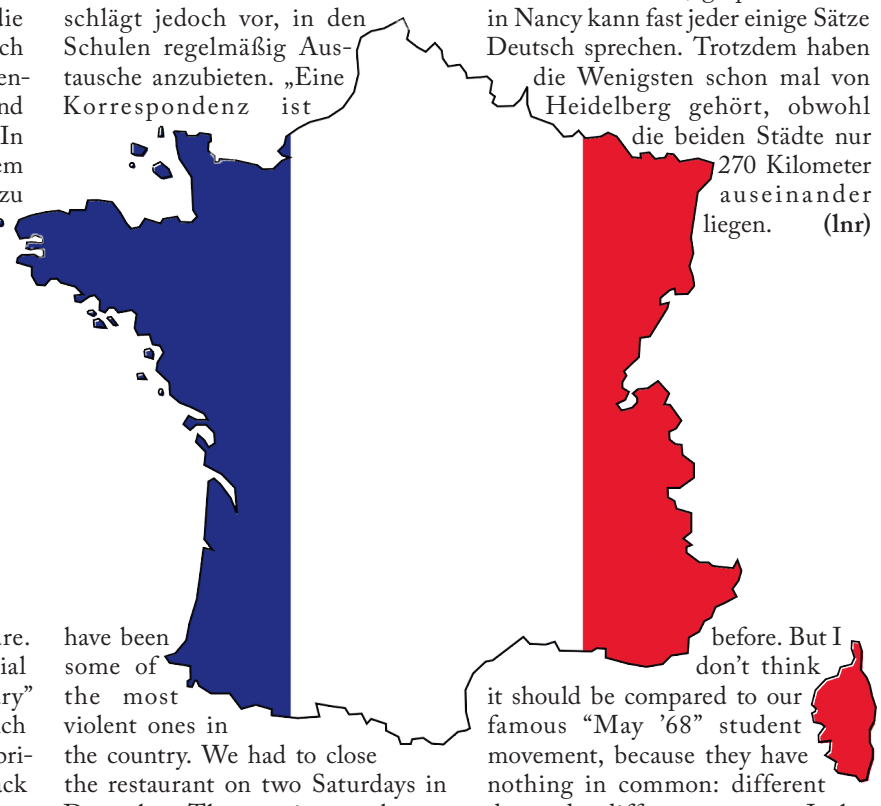
Foto: lnr

Auf dem Gipfelkamm in den Vogesen verläuft die deutsch-französische Grenze

Durch die Annexion von Elsass-Lothringen wurde Nancy zur Grenzstadt und beliebt für Franzosen aus diesem Gebiet, die die französische Staatsbürgerschaft der deutschen vorzogen. Eigentlich sollte diese geografische Nähe zu Kenntnissen über das Nachbarland führen. „Über die Geschichte Deutschlands lernt man natürlich in der Schule, über die Politik und Kultur Deutschlands spricht man jedoch selten“, meint Thomas, der ein Lycée – eine mit einem Gymnasium vergleichbare Schule – in Nancy besucht. „Und wenn doch über die Politik gesprochen wird, dann über die Abneigung gegenüber der Flüchtlingspolitik Merkels, aber hier sind ja auch alle gegen Macron.“

Auch eine Deutschlektorin in Nancy meint, dass das vermutete Interesse am Nachbarn durch die geografische Lage nicht automatisch gegeben sei, „dafür sind im Gegenteil immer wieder Interventionen und Bewusstmachungsvorgänge nötig. In beinahe jeder Familie kann zudem eine sehr unbequeme Geschichte zu den Deutschen erzählt werden“, fährt sie fort. Außerdem würden sich zwar viele Schülerinnen und Schüler entscheiden, Deutsch zu lernen. Dies beruhe aber auf beruflichen Perspektiven, die in der Grenzregion mit Deutschkenntnissen gesteigert würden und die „Stereotype über das Deutsche als Elitensprache […] halten sich hartnäckig“. Anne Grüneklee, Französin und Französischlehrerin an einem deutschen Gymnasium ist hingegen der Meinung, dass die Beziehung zwischen den beiden Nachbarländern momentan gut sei, „sogar eine Liebe für Frankreich kann man sehen“. Sie schlägt jedoch vor, in den Schulen regelmäßig Austausche anzubieten. „Eine Korrespondenz ist durch die Möglichkeit, das Internet zu nutzen, erleichtert worden.“ Um die Beziehung zwischen Deutschen und Franzosen zu stärken, müsse die Möglichkeit bestehen, die jeweils andere Sprache früher zu erlernen. „Grundschulen sollten Französisch – wie Englisch – als erste Fremdsprache zur Verfügung stellen und bilinguale Angebote sollten ausgebaut werden.“ Trotz dieser Verbesserungsmöglichkeiten empfindet sie die französisch-deutsche Freundschaft sehr viel stärker als früher. Auch die Deutschlektorin in Nancy mache „im Alltag meist positive Erfahrungen, wenn es um meinen Hintergrund geht, die positiven Stereotype scheinen zu überwiegen – dass sie allerdings bestehen, ist eigentlich ein Ärgernis“.

Trotz Revolte gegen die politische Ausrichtung, Verbesserungsbedarf beim Spracherwerb und größtenteils feindlichen Geschichten hat die Bezeichnung einer Freundschaft im Elysée-Vertrag somit durchaus ihre Berechtigung. In Nancy wurde in einer Vorlesung von dem „couple franco-allemand“, dem deutsch-französischen Paar, gesprochen und in Nancy kann fast jeder einige Sätze Deutsch sprechen. Trotzdem haben die Wenigsten schon mal von Heidelberg gehört, obwohl die beiden Städte nur 270 Kilometer auseinander liegen. **(lnr)**



Die gelbe Rebellion

Die Gelbwesten-Proteste in Frankreich dauern an. Wie ist die Stimmung unter den jungen Leuten? Eine persönliche Einschätzung

Sebastién Claudon, 27, geboren und aufgewachsen in Paris, hat sich zu den aktuellen Gelbwesten-Protesten in seinem Land Gedanken gemacht. Er lebt und arbeitet heute in Bordeaux. An den Demonstrationen nimmt er selbst aber nicht teil.

It feels like everybody must have an opinion concerning the yellow vests' actions. Indeed, it appears to me like the famous "Revolution" against growing capitalism that we all felt coming is starting from what is going on right now.

One must consider that in France, the political fashion is going towards the extremes lately (the "left" towards communism and the "right" towards ultra-liberalism), and both extremes can lead to dangerous fascism. What angers the yellow vests the most is the hypocrisy of the government speakers who claim that their decisions will show success if people only wait, and present themselves in a charming way.

It is true that a vast majority of all French workers got to pay more and more taxes recently, slowly, but confirming itself year after year.



Foto: Flickr.com/Olivier Ortelpa (https://flic.kr/p/2dnZ4XG)

Jeden Samstag füllen sich Frankreichs Straßen mit den auffälligen Protestierenden

I personally think the "Teenadults", the elderly, and the health caretaker class should be helped more than rich landowners, industry leaders and military investors. And by thinking that, I don't mean 300 Euros per month, neither officializing the "minimal income" which is being discussed here and there, but at least a little bit more financial help and some hope in joint investments in the future. There is a recent movement on social media called "the deal of the century" represented by Cyril Dion, a French ecological activist, and many celebrities. This movement aims to attack the government in court by the means of justice, for "inaction over global warming". That is similar to what the Belgian people have done lately and obtained quick decisive ecological announcements. This is at least a sign of governmental flexibility regarding the promotion of polluting capitalist industries. "The deal of the century" has granted more than two Million signatures on the internet today. I signed it, too. I would say it is a healthy thing that this movement keeps going on. As, after all, we all have French Revolutionists' blood running in ours. Especially in our minds and in our strong and beautiful complaining habits – no matter what decision was made by the government.

Concerning the impact of the strikes: it is obvious that the pacifist yellow vests movement has been polluted by extreme "breakers" as we call them in France, and extremists who always join the strikes and are probably the firsts to provoke the police' s repressive acts. Still, I admit that those violent acts bring a certain "spectacular" visibility to the strikes all over Europe. I think it goes too far though, as I've been shocked by the Triumphal Arch-vandalisms in Paris.

The restaurant where I currently work at is located 300 meters from the city hall in Bordeaux, where the strikes have been some of the most violent ones in the country. We had to close the restaurant on two Saturdays in December. These actions make me look at the people participating at the strike as real "strangers" in comparison to my behaviour.

Personally, I'm not afraid at all these days, but it feels like something scripted is happening. It appeared that our Saturday strikes, which have become a habit, have the power to bring people together. I mean, really together as it has even become a kind of a weekly party for some of the yellow vests. Obviously, this movement brings a huge percentage of us citizens together, even more than ever before. But I don't think it should be compared to our famous "May '68" student movement, because they have nothing in common: different demands; different context. I also think that the strikes won't stop until summer because a real commitment is born in the people' s habits to the big "too much" they want to express to the government.

This Saturday, once again, I know that I won't be able to rely on public transport or car traffic. I cannot go to public libraries or museums in town. Adding to the red and blue police lights and the helicopters above us all day, this gives a super-dramatic atmosphere: it feels like something is happening.

ANZEIGE



Küss die Hand, Eva Braun



Der Akademikerball findet jeden Januar in der Wiener Hofburg statt. Rechtsextreme aus ganz Europa nutzen ihn als Vernetzungstreffen

Bälle sind in Österreich ein gesellschaftliches Ereignis. Und während der Ball in Deutschland als Relikt längst vergangener Zeiten gesehen wird, als etwas, was es nur noch in Disneyfilmen gibt, ist er in Österreich das Highlight des Jahres. Dabei ist nicht jeder Ball so pompös wie der weltbekannte Opernball. Vom einfachen Maturaball über den Feuerwehrball im Nachbardorf bis hin zum Grazer Tuntenball, bei dem Drag Queens und Lederdaddys Spenden für die Aidshilfe sammeln, ist in der Ballkultur des Nachbarlandes alles dabei. Der Ball, der am meisten polarisiert und über den auch in der deutschen Presse berichtet wird, ist dabei der Akademikerball.

Der erste Wiener Akademikerball fand bereits 1952 in der Hofburg, dem Sitz des österreichischen Präsidenten, statt. Bis 2012 wurde der Ball vom Wiener Korporationsring (WKR) organisiert, einem Zusammenschluss schlagender Burschenschaften und Studentenverbindungen, von denen einige dem rechtsextremen Spektrum zugeordnet werden. Seit 2013 wird der Ball von der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) organisiert.

Die FPÖ entstand 1955 aus dem „Verband der Unabhängigen", der sich selbst als eine politische Vertretung für ehemalige NSDAP-Mitglieder sah. Dass die FPÖ auch als Nachfolgepartei der NSDAP in Österreich bezeichnet wird, kommt nicht von ungefähr: Der erste Parteiobmann war SS-Brigadeführer, bis in die 1980er besetzten ehemalige SS-Mitglieder hohe Posten in der Partei. 20 von 51 Abgeordneten der FPÖ im Nationalrat, dem Parlament, sind in teils rechtsextremen Verbindungen organisiert. Anders als in Deutschland sind Burschenschaften in Österreich nicht nur konservativ, sondern fast ausschließlich rechtsextrem.

Auch Fiona Herzog, Vorsitzende der Sozialistischen Jugend Wien, die als Teil der „Offensive gegen Rechts" jedes Jahr die Demonstration gegen den Akademikerball organisiert, sieht die Verbindungen zwischen FPÖ und Burschenschaften äußerst kritisch: „Die korporierten deutschnationalen Burschenschaften sind ganz klar stramm rechts. Diese rechtsextremen Burschenschafter spielen eine zentrale Rolle in der FPÖ. Sie sind sehr gut vernetzt im Land, in hohen Justizposten und jetzt auch in der Regierung selbst. Sie sind der ideologische Kader der Partei." In der Olympia Wien – die als Mitglied des WKR auch jahrelang den Akademikerball organisierte – sind zum Beispiel drei FPÖ-Nationalratsabgeordnete. Sie wird unter anderem vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) als rechtsextrem eingestuft, ebenso wie die Teutonia Wien. Die Olympia engagierte sich unter anderem gegen das NS-Verbotsgesetz, die Teutonia wollte auf einem an der Uni Wien verteilten Flugblatt Ostpreußen, Südtirol und „Deutschböhmen" an ein vereintes Großdeutschland anschließen. Mitglieder der Gothia zeigten am Vorabend des Akademikerballs den Hitlergruß aus den Fenstern ihres Verbindungshauses.



Foto: Jonas Trampert

Ein Demonstrant trägt die Maske des Bundespräsidenten Van der Bellen

Auf dem Ball tanzen aber nicht nur Burschenschafter und Parlamentarier aus Österreich, sondern Rechtspopulisten und Rechtsextreme aus ganz Europa. Der Akademikerball ist ein Vernetzungstreffen der politischen Rechten geworden. Front National-Chefin Marine Le Pen, Geert Wilders von der niederländischen Partij voor de Vrijheid, AfD-Rechtsaußen Björn Höcke – sie alle tanzten schon auf dem Akademikerball.

Selbstverständlich wird der Akademikerball von den Wienern nicht einfach hingenommen: 2018 demonstrierten über 10 000 Leute gegen den Ball und die Politik der gerade angetretenen FPÖ-Regierung, bewacht von 3000 Polizisten – bei nur 2500 Ballteilnehmern. 2019 waren es dagegen nur 1600 Demonstranten, bei 1900 Polizisten und 3000 Ballgästen. Laut Ballorganisator Udo Guggenbichler zeigen die hohe Besucheranzahl und die kleine Demonstration, „dass [sie] das Recht haben, in der Hofburg zu tanzen". Der Rechtspopulismus ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. **(hst)**

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3–5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
Druck: Freiburger Druck, Freiburg
V.i.S.d.P.: Esther Megbel
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3–5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310 0
E-Mail: post@ruprecht.de
Anzeigenanfragen an: anzeigen@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
Facebook, Twitter und Instagram: @ruprechtHD
Redaktion: Alina Jacobs (asj), Bérénice Burdack (beb), Esther Megbel (bel), Selina Demtröder (dem), Eduard Ebert (eeb), Elif Dabazoglu (eli), Eylül Tufan (eln), Cornelius Goop (goc), Hannah Steckelberg (hst), Susanne Ibing (ibi), Jakob Bauer (jkb), Julia Edelmann (jul), Lukas Jung (lkj), Lina Rees (lnr), Martin Herrmann (mah), Matthias Luxenburger (mal), Marie-Thérèse Roux (mtr), Nele Bianga (nbi), Patrick Müller (pmu), Steffi Haas (sth), Stefanie Weber (stw), Tillmann Heise (the), Alexandra Koball (xko)
Freie Mitarbeiter: Carolina Hoffmann (cah), Daniele Migliori (dan), Felix Hackenbruch (fha), Jean-Claude Jenowein (jcj), Lara Stöckle (las), Lukas Schwaab (lsw), Luise Häder (luh), Nicolaus Niebylski (nni), Valerie Gleisner (vgl), Sebastién Claudon, Mario Wolf
Redaktionsschluss für die Ausgabe 179: Mai 2019

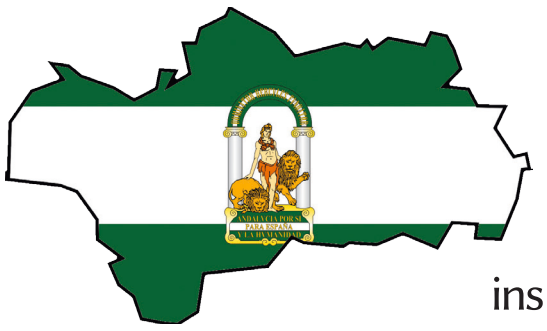
Personals

nbi: Oralverkehr ist so ein schönes Wort.
nbi: „Im Tindergarten" klingt so pädophil.
xko: Dürfen wir eigentlich Minderjährige ohne Einverständnis der Eltern abdrucken? **the:** Naja, du darfst sie halt nicht nackt abdrucken.

ANZEIGE



Böses Erwachen



In Andalusien zieht eine rechtspopulistische Kleinstpartei ins Parlament ein. Der Aufschrei ist groß, kommt aber zu spät

Ein Bericht von Mario Wolf (21), Student in Heidelberg und derzeit im Auslandssemester in Granada in Andalusien.

Montagmorgen ist ein Zeitpunkt, der in Spanien besonders unbeliebt ist. Sonntagabend wird wie Freitag und Samstag genutzt, um auf Tapas und Cerveza das Wochenende ausklingen zu lassen. Entsprechend wenig begeistert wird dem nächsten Arbeitstag entgegengeblickt. Dieser Montagmorgen, am 3. Dezember jedoch reißt einige müde Augen aus der morgendlichen Lethargie: Die Morgenpresse verkündet den Ausgang der Landeswahlen Andalusiens. Die seit vierzig Jahren sicher geglaubte linke Mehrheit gehört der Vergangenheit an. Die ultrarechte Kleinstpartei VOX hat elf Prozent und damit zwölf der 109 Sitze im Parlament errungen.

Zum ersten Mal in der Geschichte der jungen Demokratie Spaniens schaffte eine rechtsextreme Partei den Einzug in ein Landesparlament. Es ist eine Wahl, der eigentlich wenig Beachtung und noch weniger Wahlkampf gewidmet wird. Und doch steht am Ende ein Ergebnis, das allen bis dahin im Parlament vertretenen Parteien ein bitteres Zeugnis ausstellt: Die Partei, die als einzige keine andalusische, sondern eine spanische Fahne auf ihren Wahlplakaten abbildet, hat aus dem Stand den Einzug in das Landesparlament geschafft. Damit wird das Parteiensystem Spaniens weiter fragmentiert.

Die Folgen der europäischen Bankenkrise der Jahre 2007/8 und der dadurch entstandenen Schuldenkrise waren in Spanien besonders schwerwiegend. Die politischen Reaktionen waren im europäischen Vergleich untypisch: die Gründung der linken Partei Podemos. Vor allem kreative Social-Media-Kampagnen und die Botschaft eines Wirtschaftssystems in Einklang mit der Würde des Menschen kamen bei Wählern jedes Alters gut an. Der Einzug in Landes- und Bundesparlament folgte. Eine Hürde, die nun auch VOX nahm.

Die nationalkonservative Partei wurde von vielen als Kleinstpartei verlacht. Das Wahlprogramm für die andalusische Regionalwahl jedoch beinhaltet teilweise extreme Forderungen, die an Verfassungsfeindlichkeit grenzen. Im stark zentralistischen und nationalistischen Programm fordert die Partei die Abschaffung vieler der Autonomierechte der spanischen Regierung. Dazu kommen die typischen Feindbilder und Narrative europäischer Rechtspopulisten, von der Bedrohung des Abendlandes durch den Islam und Immigration. Besonders paradox wirkt diese Forderung, wenn man bedenkt, dass es ebenjene Einwanderer sind, die unter unmenschlichen Konditionen und Hungerlöhnen in den Großplantagen Andalusiens schuften. Ob die Partei diese Jobs wirklich für ihre patriotischen Wähler zurückholen möchte, bleibt zu bezweifeln. Eine weitere Besonderheit liegt in der Forderung, die Maßnahmen zur Geschlechtergleichstellung im Land zurückzunehmen. Ein Gesetz zum besonderen Schutz von Frauen in der Ehe ist der Partei ein Dorn im Auge. Spanien ist in der europäischen Spitzengruppe für Gewalt an Frauen.



Foto: Carmen Navarro

Die andalusischen Studierenden gingen zahlreich auf die Straße

Entsprechend groß war der Aufschrei unter der zu großen Teilen linksgerichteten und feministischen Studierendenschaft in Andalusien: Schon am Tag nach der Wahl kam es zu spontanen, antirassistischen Protestzügen und studentischen Besetzungen von öffentlichen Plätzen. Auch in den Wochen nach der Wahl hielt der milde Winter Südspaniens die sonnenverwöhnten Studenten nicht von der Organisation von Massenkundgebungen gegen VOX ab.

> Vor allem Studierenden beteiligten sich nicht an der Wahl

Wie konnte es bei so viel Protest und Entsetzen nach der Wahl überhaupt zu einem solchen Ergebnis kommen? Eine Teilantwort liefert sicherlich die niedrige Wahlbeteiligung von gerade mal 56,4 Prozent. Vor allem die Studenten haben sich vielfach nicht an der Wahl beteiligt. Gleichzeitig sind viele Wähler der amtierenden sozialdemokratischen PSOE wegen eines großen Korruptionsskandals in der Regierung nicht an der Wahlurne erschienen. Ein weiterer Faktor könnte die in Spanien wenig aufgearbeitete Vergangenheit der Franco-Diktatur sein, nach der sich die Mitglieder von VOX heimlich ein Stück weit zurücksehnen. Dadurch erscheinen die kontroversen Rufe nach einem nationalistischen Zentralstaatsapparat zunächst nicht so erschreckend. Zu allem Überfluss ergibt sich aus dem Ergebnis und der resultierenden Sitzverteilung keine Mehrheit für das gemäßigt konservative Lager. So sind es ausgerechnet die Stimmen von VOX, die der konservativen Regierungskoalition aus der mittig-rechten „Partido Popular" und der liberalen „Ciudadanos"-Partei die Mehrheit sichern. Sie hatten mit besonders rechtsgerichteten Rhetorik versucht, die Stimmen der Ultrakonservativen in Andalusien einzufangen.

Erst in den kommenden Wahlen in Spanien wird sich zeigen, welche Parteien wem den Steigbügel für mehr Beteiligung in Regierungen und Parlamenten gehalten haben.

At the edge of reality – das ist der neue Comic im ruprecht.
Einmal die Woche entführen wir euch in ein fantastisches Heidelberg. Wir wollen nicht zu viel verraten: Lest selbst. Weiter geht es jede Woche auf Instagram (@ruprechtHD) und unserer Website www.ruprecht.de



1



2



3

At the Edge of Reality

VON DANIELE MIGLIORI

Layout: nbi